P. o. germ.
533c Haas

Franz Seraph. Haaßens

Versuche

in

Oden, Sinngedichten und Fabeln.

Seckler Sc. Mon.

München,
bey Joseph Aloys von Crätz.

1777.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Es ist das gegenwärtige Werkchen die Frucht der wenigen Stunden, die mir von meinen Berufs Geschäften zur Erquickung übrig geblieben. Ich habe dabey nicht vieles zu erinneren. Meinen Landsleuten und den Auswärtigen ists bekannt, wie beschwerlich es sey, bey der heutigen aufgeklärten Welt ohne Tadel zu schreiben;

woran wenigst bey uns der Mangel an kritischen Freunden den beträchtlichsten Antheil hat. Ich glaube, wo nicht gar der erste, doch gewiß einer der ersten in meinem Vaterlande zu seyn, der es gewaget, mit einem Versuch dergleichen Gedichte in das Tageslicht zu tretten. Damit aber ist auch schon alles gesagt, was ich zu sagen für nöthig befunden. Und nunmehr lasse ich der Welt die völlige Freyheit, über mich ein Urtheil zu fällen, welches sie will.

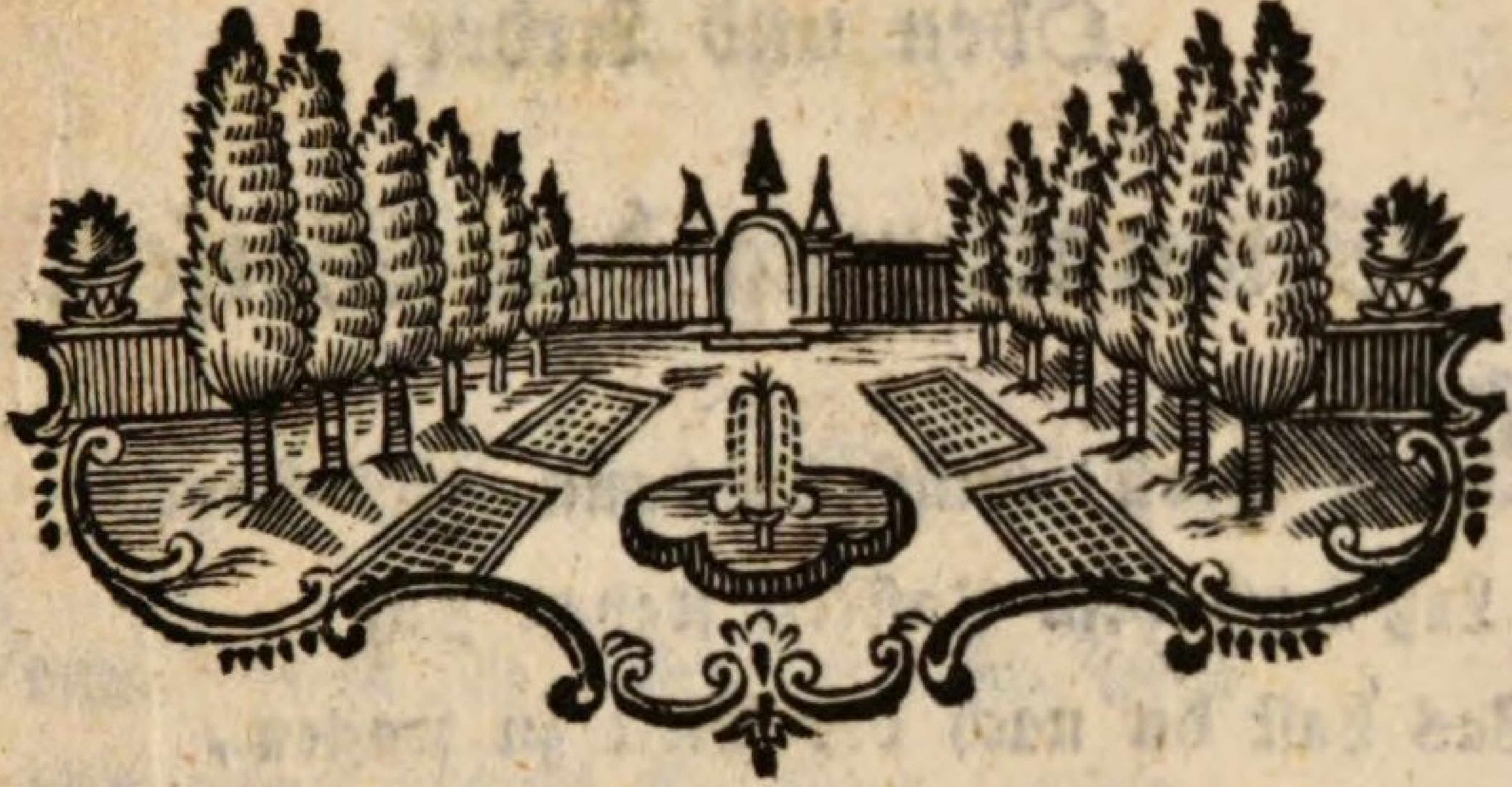
Oden und Lieder.

Erstes Buch.

Carmine ſit vivax virtus, expèrs que ſepulchri

Notitiam ſeræ poſteritatis habet.

Ovid.



Die Lerche.

Du nie bekränkte Feld Syrene
Ersteigst, so bald das junge Licht erwacht,
Im heitern Dank der frommen Töne
Den Sitz der lieben Gottheit, die dir lacht.

Sie lacht, und fühlt, und seg'nt die Tugend
Dein zartes Lobgesang gefällt ihr wohl:
Begreifst du nun beschämte Jugend,
Wie man des Schöpfers Huld gewinnen soll?

Welch' Glücke; wenn dein frühes Singen
Den Erstlingen des keuschen Vogels gleicht:
Nur Unschuld kann so lieblich klingen,
Der selbst die Wunderstimm des Seraphs weicht.

Ermunterung des Weisen.

Mein Sinn! willst du dann ewig klagen;
Laß doch dem Unstern freyen Zug:
Was hast du nach der Welt zu fragen,
Die Sonne glänzt ja schön genug.

Die Sanftmuth lebt entfernt von Sorgen
Mit sich und in sich selbst zur Lust;
Kein Ach beschwert die Nacht, den Morgen,
Kein Weh durchwühlt die sanfte Brust.

Wie? willst du dich zur Hohheit schwingen,
Mit Stolze auf die Kleinen sehn;
In Mammons Lasterreiche dringen,
Und sclavisch zu dem Tode gehn.

Nein eitler Tant! such' eitle Herzen,
Das edle lockt ein Blendwerk nicht:
Weh' dem! bey diesen Glückes Scherzen,
So bald das schnelle Rad zerbricht.

Das Geschöpf
gegen die Geschöpfe.

Sonn'! kann ich, oder kann ich nicht
Die Schönheit deines Strahles messen;
Was ists, daß schon der Antlitz bricht:
Aug! willst du deiner Pflicht vergessen?

Beliebtes Veilchen! ist dein Duft
Allein dem süssen Hauche eigen;
Wie kannst du von der grünen Gruft
So vielfach in die Sterne steigen?

Insekt! welch eine feine Hand
Hat dich gewebt, die Saft und Leben
In so geschmiegte Theilchen wandt,
Das kann doch ein Geschöpf nicht geben.

Vernunft! du denkst, was denkst du dann?
Zuvor mußt du dich selbst erkennen;
Erst fang von dir zu denken an,
So darf man dich recht göttlich nennen.

Nun Mensch! willst mehr als jener seyn,
Der dich und alles klug erschaffen:
Begreifst du diese Wunder? — Nein!
Und kannst du den doch Fehler strafen?

Die Eitelkeit des Stolzes.

Was ist der Mensch und was der Werth
Mit dem sein Stolz sich selbst verehrt?
Du Dreister! wags ihn zu erwegen,
Betracht' des Vorzugs Eitelkeit
Worauf dein Tollsinn Weihrauch streut,
Und setz' dem Tant den Tant entgegen.

Wenn dich der Fürst zur Tafel zieht,
Dein Ahnherrns Haupt mit Kronen blüht;
Was ist der Fürst, was sind die Kronen?
Ein Schlag zerquetscht dich, ihn und sie,
Der Feinde Heer verschlummern nie:
Weh' dir, den Fürsten und den Thronen.

Gebiethet Ländern und dem Meer,
Rast Gold von Berg und Seen her,

Das

Das hält das Stutzen eurer Mächte:
Doch Berge fähren Feuer auf,
Die See bestürmt den Schiffeslauf,
Es giebt noch lose Diebes Nächte.

Der du dort auf der Höhe stehst,
Und ob der Niedern Häupter gehst,
Wer streckt den Arm, dich zu erreichen?
Du siehst nicht mehr das tiefe Thall,
Zu fern' ist dir der Glückes Fall,
Da Könige im Jetzt erbleichen.

Zwar Geist und Kunst und Wissenschaft,
Und was der Mensch nach Engeln aft,
Das muß die Ewigkeit erheben?
Ein Knall und Blitz stürzt von der Luft,
Er schleißt dich und dein Werk zur Gruft,
Was pralst du so mit Ruhm und Leben?

Der Dumme fühlt sich schon beglückt,
Wenn Thor und Thörinn auf ihn blickt;
Nun sucht er Köpfe seines gleichen:
Er merkts nicht, wie die Weisheit wacht,
Der Heuchler ihn zum Sclaven macht,
Und die Gelehrte friedsam weichen.

Wer

Wer bist du Mensch, was bist du Welt,
Die die Vernunft so treflich hält?
Ihr habt doch nichts, als Staub und Erde;
Der Wurm wohnt noch darinn, und lacht,
Weil es nur euer Stolz erdacht,
Daß Staub ein Land- und Erdstrich werde.

Der Tod des Frommen.

Komm Tod! was nützt das widerstreben;
Ich bebe nicht ab deinem Blick:
Was mir der Hauch des Herrn gegeben,
Das kriegt er jetzt mit Dank zurück.

Der Bös'wicht fühle Gram und Zittern,
Wenn Uhr und Zeit das Rachschwert zückt:
Welch' Unstern kann der Tugend wittern,
Die sich ins Joch mit Demuth bückt.

Entfernt euch Welt und Eitelkeiten,
Mein Geist naht sich der ew'gen Ruh;
Er sieht das Feld der Seligkeiten,
Er sieht und eilt schon auf sie zu.

Da springt der Freund im Glanz entgegen;
Die nie gekannte Mutter kömmt:
O wer, wer kann die Freud erwegen,
Die durch mein welkes Herz noch strömt.

Dort sitzet Gott am Gnaden-Throne
Und reicht zum Kuß die Vaters Hand;
Hier öffnen sich die Sternen Wonne,
Welch' wunderbares Vaterland!

Nun Tod! gewünschtes Ziel des Leiden,
Zerreiß den kurzen Fadenslauf:
Die Welt hat keine wahren Freuden,
Nur dort, dort geht die Sonne auf.

Das immer unselige Laster.

Bös'wicht! geht, baut Babylonen,
Raft vom Schutt' geweichter Thronen
Euerm Dache Stein herbey:
Zeigt, was Menschen Stolz gelinget,
Wie er selbst Olymp durchdringet,
Und kein Sitz zu heilig sey.

Fromme werden niemals zittern,
Wenn die schwärzsten Stürme wittern;
Laster hat ja nie Bestand:
Jede Höhe wird einst fallen,
Und der Tugend Jubel schallen,
Wenn sie Gott und Welt verbannt.

Räuber! greif nach fremdem Gute,
Raucht es gleich noch von dem Blute:
Sieh nicht auf das Hochgerüst,
Und daß der entblößte Arme
Mitten in dem Todesschwarme
Zehnmal noch beglückter ist.

Gottesschänder! triumphiere,
Sag, daß Welten Tant regiere;
Prächtig tönt dein Stolz und Hohn:
Doch ein Blitz trift auch natürlich,
Wind und Flut verheert nicht irrlich,
Und dein Fleischwurm naget schon.

Wuchrer! häuf' durch List und Ränke
Die vergrabnen Goldes=Schränke;
Dir sey'n sie allein geweiht:
Laß uns Höll' und Galgen schreyen,

Du

Du bist reich, hast nichts zu scheuen,
Kauf nur noch Unsterblichkeit.

Staatsmann! drück' die Unterthanen,
Laß sie wie die Pferde spannen,
Und genieß dann ihren Schweiß:
Jetzt ist Zeit, für Kinder sorgen,
Sicher bist du nicht für Morgen;
Nach dem Tod ist Fluch dein Preis.

Mörder! stoß den kalten Degen
Der verhaßten Hitz entgegen;
Sie verräucht, dein Feind ist blaß:
Er soll kurze Tage liegen,
Dann betrachte mit Vergnügen
In dem Ebenbild dein Aas.

Weichling! schaff verbuhlte Welten,
Grab der Wollust finstre Zelten,
Schleiß die Unschuld auf die Bank:
Aber zittre deinem Leben,
Das dem Lüstling kurz gegeben,
Der oft im Genuße sank.

Sterbliche! nichts kann bestehen,
Selbst die Fromme müssen gehen
Aus der Welt ins Vaterland:
Weh' dem Laster! Gottes Rache
Schleudert dort die Schrecken-Krache
Seine Keile aus der Hand.

Bös'wicht! um ein schlechtes Leben,
Um euch Höllen preis zu geben
Trettet ihr dem Laster bey:
Fühlt doch einst, wie Tugend glänzet,
Sich mit leichter Mühe gränzet,
Und dann sprecht: wer selig sey.

An W***
über einen Trostbrief.

Drey bange Tag und so viel Nächte
Hab' ich in finstrer Schwermuth zugebracht;
Als deines Kieles Zaubermächte
Mein Herz vom wilden Schlafe reg' gemacht.

Wie, wenn der Kranke bey dem Leide
Den lang vermißten Aesculap erblickt,
Und schon voll Trost und voller Freude
Zum Himmel heiße Dankes-Thränen schickt:

So selig ist das Wort vom Freunde,
Obgleich ihn selbst nicht hören, und nicht sehn:
O! wenn das Glück uns noch vereinte,
Was könnt' ich von Olympen mehr erflehn.

Nun da den Sterblichen zu trösten
Der Sterbliche so viele Kraft besitzt;
Was ists, wenn Sterne sich entblößten,
Wo über sie der Herr des Trostes blitzt.

Ich denk das jetzt, und deine Seele
Frohlockt, und macht sich ihm durch Tugend werth:
Schon hier vertrittst du dessen Stelle,
Um daß er mich und dich dort eh' erhört.

Auf die Hochzeit eines Freundes.

Jetzt Freund! jetzt ist der lange Wunsch erfüllt;
Die Freude, die von deiner Stirne quillt,

Erregt auch mein Vergnügen.
Die Stürme sind zerstreut; die Tugend glänzt
Von Treu, Geduld und Edelmuth gekränzt:
So weis die Lieb zu siegen.

O selig' Paar! daß euch ein Band beglückt,
Ein Band mit so viel Werth und Reitz geschmückt:
Der Himmel muß den Segen
Bey stätem Wohl und Lust und Zärtlichkeit
Dem Neid zum Tort, zum Lohn der Frömmigkeit
In solche Herzen legen.

Du Freund! du wirst der Sehnsucht eingedenk
Der Freyheit, Liebe, Leib und Leb'ns Geschenk
Die Gattinn ewig ehren:
Sie wird mit Tugend, Schönheit und Verstand
Mit ihrem schwarzen Aug, der weißen Hand
Dem blassen Kummer wehren.

So kann die spröde Welt das seltne Glück
Der unbereuten Eh', des Himmels-G'schick
In euerm Beyspiel weisen:
So werden einst die Pflanzen ähnlich blüh'n,
Und euch gesegn'tes Paar! zum Nachruhms Sinn
Den guten Saame preisen.

An

An die schöne Tänzerinn.

Mit welch' majestätischen Geberden
Schlifft du meine Schöne sanft einher,
Um dem Ton des Künstlers gleich zu werden,
Der dich sah, und sich begriff nicht mehr.

Lichter, die wie Stern' am Nordpol glänzten,
Wände von Crystall und Farb geschmückt,
Blumen, die die muntern Tänzer kränzten,
Eiferten ab deiner Pracht entzückt.

So tanzt Juno mit dem Herrn der Herren,
Und der Tanzgott, der die Steine weckt,
Kann da selber seinem Schlaff nicht wehren,
Wo die Leyer neidisch Staunen streckt.

Welch ein leichter Fuß, welch' edle Miene,
Welche Wendung voller Kunst, Natur:
O Bezauberinn fühlbarer Sinne!
Reitze, blick, und sprich nicht, tanze nur.

Wie der schöne Bau der feinen Glieder,
Strahlt' dein Ernst und Lieblichkeit empor;

Alle wälzten sich zum Staube nieder,
Ich allein drang Jedem weit bevor.

Als ich dir vor allen werth erkiesen
Bey dem Kuß der weichen blossen Hand,
Die du Hunderten geschickt verwiesen,
Mund! das sprichst du nicht, was ich empfand.

Tänzer! rühmt die flatterhaften Spröden;
Jede lockt, und keine liebet euch:
Ihr saht Clelin', wollt ihr Wahrheit reden,
Saht ihr dieser Schönen eine gleich?

Der bestürzte Dichter
an
seinen Freund,

Welcher ihn nach dem Beyspiel der bekränkten Nachtigall zu singen ermahnet hatte.

Bey lauem Wasser und bey Brod,
Und das gemäßigt durch die Noth,

Mein

Mein Freund! da läßt sich nicht viel edles singen:
  Ich weis es, wie mein Lustgesang
  Oft in die feinsten Seelen drang;
Allein nun muß es matt, wie ich bin, klingen.

  Die nackten Musen schützen nicht,
  Weil ihnen alles selbst gebricht,
Sie zeigen Leid, das nicht den Hunger stillet:
  Der Prasser schätzt nur Lust und Ruh,
  Der Dichter wankt Parnassen zu,
Um daß er Angst und Noth nicht tödlich fühlet.

  Mein Herz, so kräftig es mir schien,
  So rieß es doch die Derbe hin:
Du lobst das traurig Lied der Nachtigallen,
  Allein die Wälder speisen sie!
  Es mangle mir nur Nahrung nie,
Wie freudig soll mein Ton der Welt erschallen.

  Dank sey dem guten Himmel noch,
  Daß er des Schicksals heißes Joch
Durch dem Genuße weicher Seelen beuget:
  Durch sie dringt oft ein frischer Schein

In die verschneyten Thäller ein,
Der von der ersten Menschheits Wärme zeiget.

Ich hab' der Welt schon lang entsagt,
Und sie sich nie nach mir befragt:
Ich kann nicht froh, und will nicht kläglich schreiben;
Juline wankt, und wird zerstreut,
Ich bin auch diesem Fall bereit,
Und wünsch nur noch, den Freunden werth zu bleiben.

An Klem.

Betrübe dich finsterer Klem! seufze die wölkichten Tage
Ob dem unmächtigen Haupte hinweg;
Versuch den weiblichen Trost, die heiße Labung der Thränen,
Wirst du mit Weh'muth glückseliger seyn?
Sieh, wie der schielende Blick, das krumme Lefzchen des Neidlings
Der blassen Verwirrung frohlocket, und höhnt:

Ver-

Verdient die niedrigste Brut der Hölle, dich mächtige Tugend
So schändlich verzagt, als sich selber zu seh'n?
Nein Edler erwach! laß dich dem Toben der Schmerzen nicht preise,
Die Stärke hat nichts, als zu siegen gewöhnt.
So wie der Grad der Gefahr muß sich dein Feuer empören;
Denn nur in Gefahren erkennt man den Held.
Die gütige Sonne verhüllt den holden Antlitz nicht immer,
Nicht immer raset das üppige Meer.
Oft prellen die Stürme noch mehr verwegne Stürme zurücke,
Und aus den Stürmen haucht Stille hervor.
Neid, Schimpfe und Schmähsucht beschämt der Stolz des ehrlichen Mannes
Hohn und Noth kehret bey Praſſern nur ein.
Verachtung und Hochmuth bezwingt die niemals zagende Großmuth,
Verleumdung und Bißigkeit schaden sich selbst.
Klem! lebe zufrieden, was dir der weise Himmel gegeben,

Das hat er oft Tausenden karge versagt.
Oft hört er im Zorne den Wunsch der unbesonnen Geschöpfe,
Und die Gewährung des Wunsches ist Fluch.
O förchte den Fluch! in dem Arm der schönen zarten Gemahlinn
Da ruhet dein Glücke, Vergnügen und Trost.

Auf Zuls Zurückkunft von den Reisen.

Er kömmt! der frohe Zephir führt ihn her:
Ist er schon da der theure Freund?
O! läßt uns nichts als Jubel rufen;
Bald ist er da, und bald vereint
Entreiß ihn keine Flut, kein Erdkreis mehr,
Den Götter nur für uns erschufen.

Auf Freunde! von der lang verwünschten Ruh,
Der allgemeine Liebling kömmt,
Die Leyer muß Entzücken tönen:

So

So sehr euch einst der Schmerz beklemmt,
So munter rufet heut dem Fremdling zu,
Den voller Ruhm die Welten kennen.

Beym Abschied Liebster! als ich und ein Schwarm
Von seltnen Seelen um dich stand;
Ach! nun erinnern wir's mit Freude,
Welch einen Trost dein Wort verband,
Dein starkes Wort in unserm derbsten Harm:
Einst folget Lust nach diesem Leide.

Dieß traurig Einst, das uns so lang gequält,
Das Licht, das sich so spät enthüllt,
Vermehrt das göttliche Vergnügen:
Dort haben wir nur Gram gefühlt;
Jetzt wie dein redlich' Wort die Wahrheit hält,
Und wie wir Freunde liebreich siegen.

Oft sind durch unser prächt'ges Vaterland
Die Fürsten mit erhabn'sten Pracht
Im vollem Zulauf durchgezogen:
Doch hat ihr Glanz auch Lust gebracht,
Und ward vom Volke, das nur Neugier fand,
Ein einzels Herz dabey bewogen?

Weit edler soll mein Zul, dein Einzug seyn:
Zwar wenig werden um dich steh'n;
Doch diese Zahl ist zu erwegen:
Sie kommen nicht, um nur zu seh'n,
Sie schließen tausend Wünsch und Segen ein,
Und schicken sie schon jetzt entgegen.

An M. ***

Lauf Freund! wohin die Götter rufen,
Der muß gehorsam seyn,
Den sie zu ihrem Wink erschufen;
Dann folgt auf Stürme Sonnenschein.

Das Vaterland will dich entbehren:
Auch dazu murre nicht;
Entfernte Länder werden ehren
Den Mann von Weisheit, Treu und Pflicht.

Auf jeden deiner schnellen Schritte
Folgt frischer Segen nach;
Durch Wüsten, Meere und Gebiethe
Bleibt dir die Allmacht immer wach.

Dann wenn der Dummheit freches Sausen
Des Neides schieler Blick
Verwölkt, so wie des Stolzes Brausen;
Dann kehrest du mit Ruhm zurück.

Schon sehn' ich nach der sel'gen Stunde,
Einst wieder dein zu seyn;
Und dieses gießt der tiefen Wunde
Die mich jetzt schlägt, auch Balsam ein.

An den ungedultigen Jelheim.

Hat dann der Himmmel nicht die Macht
Mit uns zu thun, was ihm gefällt;
Soll er zuvor die Welten fragen,
Ob das, was seine Weisheit dacht,
Und was die Ewigkeit gewählt,
Die spröden Sterblichen ertragen?

Jelm! murre wider diesen nicht,
Der Herz und Sinn zugleich durchdringt?
Ein Schöpfer herrschet nach gefallen,

Geschöpfen ist Ergebung Pflicht:
Wer Sonnen, Blitz und Donner zwingt,
Scheut der die matten Glute Strahlen.

Verachtung, eckle Dunkelheit
Und fremder Stolz macht dich betrübt:
Allein siehst du die Sterne glänzen,
Wirst du durch ihre Höh' zerstreut,
Kennst du den Punkten, der sie schiebt,
Wie nahe sie dem Staube gränzen.

Den heut der Ehren Uebermuth
Des Reichthums Ueppigkeit erhebt,
Wer setzt dem Glück das Pfand bis Morgen:
Er schlinget nur entfremdtes Gut,
So bald der Neid den Fallstrick webt,
Täuscht du mit ihm die kleinern Sorgen.

Einst steigt die Tugend doch empor,
Und durch des Lasters Sturz gewinnt
Das redlich Herz vermehrte Stärke:
Die Gottheit merket alles vor,
Zu löblich ist es, was sie sinnt,
Das können nur der Allmacht Werke.

Verlaß dich stäts beherzt auf sie,
Nicht ferne ruht das wahre Glück,
Das spät, doch so vollkomm'ner segnet:
Die Himmelskräfte welken nie;
Glaub, daß im bittersten Geschick
Dem frommen Volke Brod geregnet.

Glückwünschungs-Ode.

Mein Gröll! reuet es dich nun, zehn unbefeuchtete Sommer
Ein nackter Feldmann gewesen zu seyn;
Fühlst du nicht den weisen Olymp, der Distel und Dörner verwelket,
Dich einzeln in prächtigster Blüthe zu seh'n?
Lang seufzet die Tugend, oft nur ein finsterer Schritt zum Erliegen;
Jäh' stürzen die Nebel, und Licht steigt empor.
Mit welch' ungewöhnlicher Lust blickst du jetzt staubichten Tiefen
Von rosendüftender Anhöh' herab,
Und segn'st das mühsame Gleis, die derbe Steile des Lebens,

Die

Die deine Großmuth zur Fläche gebahnt.
Wie, wenn der Wandersmann irrt, in Mitte der Nacht und des Schrecken
Der Mond sich jähe enthüllt, und ihn führt;
Wenn die verlassene Braut den lang vermißten Geliebten
Auf einmal in ihrem Umarmen genießt:
O! wie frolocken sie Gott im Wunsch der himmlischen Labung
Dem gleicher Kummer und Unmuth begegn't.
So wirst du mit Thaten und Mund das theuer erworbene Glücke
Dem Wohlseyn tausend Unseliger weih'n.
Sie rufen dir zu; Schutzgeist! erinn're dich deiner Verfolgung,
Jetzt selig, wisch' unsere Thränen auch weg.
Du fühlest den Ton, du merkst den geheimen Entschluß der Allmacht,
Und folgest jetzt groß, wie vormals als klein.
Das harte Verhängniß hat dich wie Stein, dem Laster nur schreckbar,
Der Tugend hingegen liebwerth gemacht.
Bleib dieser Schönen getreu, verfolg das Unthier der Hölle,

Be-

Bestrafe den Böſ'wicht, und lohne Verdienſt.
Die Vorsicht raſt Männer, wie dich, zu Thronen und
Scepter und Beile
Jäh' von den tiefeſten Klüften hervor:
Weh' wenn ihr Abſeh'n mißräth; Gott dringet keiner
zu hohe,
Schon tauſende Thäller erwarten den Sturz,
Und tauſende Sterne den Schwung, wenn er beſtra-
fet und lohnet:
Dich liebet er Gröll! nun verdiene den Schwung.

Zweytes Buch.

Die beliebte Zärtlichkeit.

Ermüdet ab der stäten Qual der Liebe
Und an Zemirens stolzen Fesseln satt
Rief ich bestürzt zur Gottheit zarter Triebe,
Die sie nur mir zum Tort verhänget hat.

Die Venus hörts, und kömmt daher geflogen:
Dir, sprach sie, eile ich zur Hilf herbey;
Schon ist Zemire deinem Sinn entzogen
Auf ewig bist du von Empfindung frey.

Nein Göttinn! bath ich, laß mich immer schmachten;
Vernunft beklagte sich, was hört'st du sie:
Ich will das derbste Leben selbst nicht achten,
Nimm mir nur Zärtlichkeit und Fühlung nie.

Fatiqué des chagrins qu' on éprouve en aimant,
Las de porter des fers pu' appésantit Zémire,
Je reclamois le Dieu, l' Auteur de mon tourment,
Contre le trait qui me déchire.

L' Amour vole à ma voix. Sensible à ta douleur
Me dit ce Dieu, j' accours terminer ta souffrance
Zémire avec ce trait va sortir de ton coeur,
Et te rendre à l' indifférence.

Arrête garde toi, cher Dieu, de me guérir
Ma Raison se plaignoit, tu ne dois pas l' entendre,
De l' excès de mes meaux, j' aime encor mieux mourir,
Que de vivre sans un coeur tendre.

Odes anacréontiques de Fanni p. 77.

Die

Die schönste Blume.

Cloris lief ein Büschchen Blümlein in der Hand
Auf mich her, und schuf mit neu beschämten Wangen
Jenes Blümlein, das ich für das schönste fand,
Von dem frisch erkiesnen Bunde abzulangen.

Kühn und ganz entzunden wagt' ich einen Kuß
Auf das Röschen ihrer Lippen, und erblickte
Bey dem Zorn der Schönen, der verstellt seyn muß,
Ein so hübsches Roth, das mich noch mehr entzückte.

Sehnsuchtsvoll rief ich: welch' Härte gegen den,
Der sich wider kein Geboth der Lieb verfehlet;
Liessest du mir nicht zur Wahl dieß Sträuschen seh'n,
Cloris! hab' ich nicht die schönste Blum gewählet?

Cloris, un bouquet á la main,
Accourt, rougit, son trouble augmente;
De ces fleurs choisissés soudain,
Me dit la bergere charmante.

Sur la Rose de son beau tein
I' imprime un baiser téméraire.
Dans son dépit, peut - être feint,
Je vois la plus vive colere.

J' en gémis ... pourquoi ces riguers
Contre l' Amant le plus fidele?
Tu viens me présenter de fleurs,
Cloris, j' ai choisi la plus belle.

Odes anacréontiques de Fanni p. 79.

Die Binde der Liebe.

Mein kleiner Gott! man schmäht der weißen
Binde,
Die dein einst schön gestrahltes Aug verhüllt;
Und da ich bloß Natur als schuldig finde,
So sey die Klage wider dich gestillt.

Zur Zeit der ersten unverfälschten Jahren
Hat Amor nichts als Redlichkeit erblickt,
Da jede Schönheit durch den Mund erfahren,
Was ein getreues Herz geheim gedrückt.

Die theuersten Gelübde sel'ger Ehen
Verband er ohne Zwang und Widerstand,
Und um die Lust zu sehn und zu erhöhen,
Erschien er selbst die Fackel in der Hand.

On te reproche, Enfant aimable,
Le Bandeau qui couvre tes yeux.
Plaignons la Nature coupable
Et cessons d' accuser les Dieux.

Dans les beaux jours du premier age
L' Amour voyoit la vêrité,
Le coeur simple dans son langage
Porter ses voeux à la beauté.

Ce Dieu ne trouvoit point d' obstacle
Aux noeuds que sa main resserroit!
Pour jouir d' un si doux spectacle,
D' un Flambeau l' Amour s' éclairoit.

Jäh schwand der Welten Tugend, Glück und Ehre
Die Hölle hub ihr loses Haupt empor,
Umstieß den Schirm der heiligen Altäre,
Und zog dem Eyd Verrätherenen vor.

Vor Zorne rasend losch der Gott der Liebe
Sogleich die Fackel aus, und uns zur Straf,
Daß ihm kein Aug zur Welten Wohlseyn bliebe,
Band er die weiße Binde um den Schlaf.

Tout change. La Terre est livrée,
Aux exces les plus criminels;
Elle trahit la foi sacrée,
Et l' Intérèt de des Autels.

L' Amour transporté de colere
Aussitôt éteint son Flambeau
Et renoçant à la lumiere
Sur ses yeux il met un Bandeau.

Odes auacréontiques de Fanni p. 109.

Die Wollust.

Ich hielt ein Röschen in der Hand,
Das bey der frischen Blüthe
Wovon der Antlitz glüte,
So viel Natur als Reitz verband:
Ich wunderte das schöne Roth,
Das es so schamhaft schmückte,
Gleich man am jungen Tagesgott
Beym glänzend' Thau erblickte.
Auf einmal losch der Unschuld Brand
Die frischen Wange blichen,
Reitz und Verführung wichen,
Wie flücht'ge Schatten an der Wand.
Es sank: ich hub sein Haupt empor,
Und das fünfmal vergebens,
Mein welkes Röschen sank wie vor,
Und ließ den Hauch des Lebens.

Je tenois à la main,
Une Rose nouvelle;
J' admirois de son' sein
la beautê naturelle,
L' innocente rougeur
Dont elle se colore,
La brillante fraîcheur
Qû' elle doit à l' Aurore.

Tout à coup ses couleurs
S' alterent & s' effacent;
Ses attraits enchanteurs,
Ainsi que l' ombre passent:
Je la releve envain,
Sur sa tige panchée,
La Rose tombe enfin,
Et périt dessechée.

Gleich

Gleich tratt Vernunft herbey, und sprach:
Kennst du das Bild der Lüste?
O daß die Jugend wüßte,
Wie schnöd' sie sind; sie hieng nicht nach:
So mißt ein Tand, der dich verführt,
Das lockende Vermögen,
Der Augenblick, der ihn jetzt ziert,
Winkt auch dem Hohn entgegen.

Wahr ists: der Rose gleicht die Lust,
Besteht in keiner Dauer;
Zu jähe fällt ein Schauer,
Dann ist ihr reiches Feld ein Wust:
Allein Vernunft! ein Nun-Gefühl
Ist mir auch lieb und theuer,
Und das Erinnern in der Still
Nährt immerhin mein Feuer.

La Raison vient; me dit:
Hélas! tu vois l' image
Du' plaisir qui séduit.
Et trompe le bel âge.
L' imposteur qui te plâit
Ainsi perd son empire:
Le même instant qu' il nait,
Est l' instant pu' il expire.

Il est vrai, le Plaisir
A la Rose est semblable;
Un moment voit finir
Son regne peu durable;
Mais, Raison, ce moment
Est si cher à notre âme!
Son souvenir charmant
Dure encore & m' enflâme.

Odes anacréontiques de Fanni p. 88.

Klagen *

des Schäfers ab der vermißten Schäferinn.

Echo! du Freundinn der zärtlichen Lieder,
Bringe mir meine Geliebte zurück,
Doris, o Doris! wo find' ich dich wieder,
Meine Geliebte, dich Doris mein Glück!
Zephir! du Bothe vom leichten Gefieder,
Bringe und seufze mir Doris zurück.

Schäfer der Fluren! ihr habt sie gesehen;
Oder saht ihr kein jung reitzend Gesicht,
Welches die Rosen des Frühlings erhöhen:
Saht ihr ein schwarzes paar Augen dann nicht,
Wangen, auf welchen die Grazien stehen?
Schön und bezaubernd ist Doris Gesicht.

Prächtig und liebreich ist, die ich vermisse,
Redlich ihr Antlitz und lockicht ihr Haar,

Zärt-

*) Ich habe dieses fremde Lied der angenehmen poetischen Schilderungen halber, hier einzurücken der Mühe werth geachtet.

Zärtlich ihr Herze, ihr Lächeln schallt süsse,
Und ihre Stirne ist silbern und klar:
Sagt es ihr Spiegeln der Hirten, ihr Flüsse,
Reitzend ist Doris, und lockicht ihr Haar.

Oefters vergassen die Bäche zu gehen,
Wo sich die Schöne darinnen besah;
Fröhlich die Schönste der Mädchen zu sehen,
Stunden sie still und verwunderungsvoll da:
Möchte ihr Bildniß im Wasser noch stehen,
Wo sich die göttliche Doris besah.

Einsam und klagend durchirr' ich die Auen,
Wo mir das zärtlichste Mädchen entfloh'n;
Stummen Gefilden will ich mich vertrauen,
Wehnmüthig seufzen im tödtenden Ton:
Aber ach! werd' ich einst Doris noch schauen;
Ist sie nicht etwan aus Leichtsinn entfloh'n,

Trillert ihr Sänger der Lüfte mein Glücke,
Wenn mich einst Doris hier wieder umarmt;
Frolocket, und dankt dem guten Geschicke,
Wenn sie sich wieder der Seufzer erbarmt.
Hofnung, o Hofnung flieg eilends zurücke,
Sage, daß Doris mich wieder umarmt.

Die Täubinn.

Die blasse Täubinn girrt und liebt:
Der Liebling, der ihr Mäulchen giebt,
Scheut nicht den Anblick seines Gleichen,
Und sucht nicht ihrem Hohn zu weichen:

Ein jeder lobt und gönnt die Lust,
Und fühlt den regen Trieb der Brust.
Nun Phyllis durch ein Küßchen ehren,
Kann auch kein Splittenrichter wehren.

Der Liebsmord.

Das Schwert, o Laura! ist gezogen;
Blick her, es kömmt auf Probe an:
Trotz Laura! trotz! bleib ungewogen,
So thu' ich, was schon viel gethan.

Barbarinn! ist es dann geschehen,
Soll jetzt die Lieb mein Mordstahl seyn:
Ach Schönste! rührt dich dann kein Flehen;
Sieh mich nur an! — ich stecke ein.

Lob des Weins.

Wein! deine Kraft und Trefflichkeit
Soll jetzt von mir gepriesen seyn:
Dir ist der strenge Zug geweiht;
Man fülle gleich ein Frisches ein.
Kaum wird das Lied nach Wunsche fließen,
So mußt du mir die Mühe süssen.

O liebstes Gut! wer dich besitzt,
Kann den das edle Leben reu'n?
Er muß, — ja — doch — — ich bin erhitzt;
Ich wank', — — ich sink', — du wirst verzeih'n:
Schon Lob genug, daß ich schon sinke,
Der ich mit Jedem wettweis trinke.

Die erprobten Möglichkeiten.

Herr Ringbolt wird die Zänke meiden,
Den Schimpf mit edler Großmuth leiden;
Und das kann möglich seyn?

O ja, denn zu der Unglücks Stunde
Empfieng er in das Herz die Wunde,
Und so kanns möglich seyn.

Stolz ist znm Bürger-Herrn erhoben,
Man hört den Wanst, das Ansehn loben;
Und das kann möglich seyn?
O ja, der Wein, die fetten Täge,
Die machen das Gedärm' leicht rege,
Und so kanns möglich seyn.

Von Flüchtling ist ins Land gesprungen,
Man hat ihn gleich zum Brett geschwungen,
Und das kann möglich seyn?
O ja, man wußt' es zu geschwinde,
Daß er auf fremden Gälgen stünde,
Und so kanns möglich seyn.

Die Brunst.

Des Nachbarns prächt'ge Wohnung brennt,
Ihr guten Freunde schnell herbey!
Gefahr macht, daß man Freunde kennt,
Es fodert euch ietzt Lieb' und Treu:

Bringt

Bringt Wasser, dämpfet, reißt, helft Leiter tretten,
Vor allen aber nur das Rheinfaß retten.

Phyllis.

Einsam im Feld saß die zärtliche Phyllis,
Horchte dem trillenden Lerchchen so zu,
Und sprach: schön singest du meine Geliebte,
Schön und entzückend ertönet dein Lied;
Aber noch lieblicher könntest du klingen,
Wüßt' ich, du sängest mir Damon daher.

An die Verzagte.

Mädchen! laß dich nur nicht schrecken,
Bist du gleich nicht jung und schön gemacht;
Du wirst doch ein Herz erwecken,
Das für dich und sich noch gut bedacht.

Hast Gewand und Geld und Kästen;
Es giebt Junge, jeder ist nicht reich:
Um ein goldene paar Vesten
Duldet Amor öfters einen Streich.

Mäd-

Mädchen! laß dich nur nicht schrecken,
Glaub, es sorget niemand mehr, als ich;
Du wirst doch ein Herz erwecken:
Mädchen! liebt dich keiner, lieb' ich dich.

Der neue Trinker.

Vor Zeiten dacht ich: wer nicht liebt,
Der sey der Menschlichkeit nicht werth;
Nun da mein Mädchen mich versehrt,
Und statt der Spröden Küsse
Mein Weinberg mir die Trauben giebt,
Und die so schön und süsse,
Wie Julchens Küsse waren;
So hab' ich ietzt erfahren,
Daß man auch ohne Mädchen Mensch seyn kann,
Und fang' statt küssen, nun zu trinken an.

Die guten Räthe.

Wenn Dumme vorn' am Ruder sitzen,
Und Weise tief im Staube schwitzen;
Freund! das thut weh'.

Doch, wenn sie ihre Thaten preisen,
Den Kleinen Rang und Würde weisen;
So lach, und geh'.

Wenn Mächt'ge Stolz und Hochmuth zeigen,
Da wir uns schmiegen, und verbeugen;
Freund! das thut weh':
Doch wenn ihr Stolz den Sturz gelitten,
Und sie der Würmchen Dienst erbitten;
So lach, und geh'.

Wenn Alte, die kaum schnauben können,
Uns noch nicht warme Junge nennen;
Freund! das thut weh':
Doch steigst du auf des Kreises Stuffen,
Und wirst du zu dem Amt berufen,
So lach, und geh'.

Wenn uns die schönen Kinder zörnen,
Und sich zu viele Tag entfernen;
Freund! das thut weh':
Doch stellen sie sich wie die Spröden,
Und siehst du sie mit Buhlern reden;
So lach, und geh'.

Die Schankungen.

Sieh Chloe! sieh die bunte Tulipan,
Kein Maler sie nicht schöner zeichnen kann:
Und diese Tulipane schenk' ich dir;
Doch schenkst du mir auch einen Kuß dafür?
O Chloe! wie sind deine Küsse
So reitzend, schmackhaft und so süsse:
Darf ich für jede Blum ein Mäulchen stehlen,
So will ich gleich den ganzen Garten fällen.

An Lalge.

Ich weis es, wie das Abendlicht
Die feinsten Dünste zünden;
Wie es von Luft in Flammen bricht,
Die wieder bald verschwinden.

Den Pracht der Sonne und der Welt;
Welch' Kraft die Sterne drehen,
Und was dem Mond den Glanz erhält,
Läßt Kunst und Aug mich sehen.

Doch

Doch Lalge! wie du liebreich bist;
Wie deine Wange reifen,
Und wie dein Mund so niedlich küßt,
Das läßt sich nicht begreifen.

Die Unvergessenheit.

Fritz! meine Ahne spricht:
Daß man im Alter ganz vergessen ist.
Glaubst du es Fritz? — ich nicht:
Trotz daß sie nach Erfahrung denkt und schließt;
Was giebt sie mir die Lehr?
Vergißt man nicht der Liebe und des Wein;
So denkt man, wie vorher,
Und so sehr kann ich nie vergessen seyn.

Die Vorbereitung.

Bald Mädchen kömmt der munt're May;
Ein Monat und drey Wochen mehr;
Die schöne Zeit winkt Rosen her,
Und daß sie recht gefällig sey,

Müßt

Müßt ihr euch jetzt gleich in dem Lieben,
Und was zur Lieb gehöret, üben.

Das Ungewitter.

Bruder! laß uns nicht mehr weilen;
Sieh, die Schwärze zieht heran.
Bruder, hör! — jetzt darf man eilen,
Es hat schon den Schlag gethan.

Bruder Bruder! laß uns laufen,
Sieh! dort brennet schon ein Haus:
Mußt du dann die Kugel kaufen?
Bruder Bruder! — scheib' doch n'aus.

Doris und der Wein.

Du finstre Göttinn schwarzer Herzen,
Die sich nur Thoren sclavisch macht,
Hinweg von mir! ich will heut scherzen,
Mein Weinberg reift, und Doris lacht.

Komm Freude! du mußt Cränze winden;
Der Tag sey mir und dir geweiht:
Mein Mädchen soll uns würdig finden,
Bey Wein und Lust und Zärtlichkeit.

He Doris? laß dich hurtig küssen;
Auf solche Küsse schmeckt der Wein:
Der Wein ist herb', du mußt ihn süssen;
Ich fülle gleich ein Frisches ein.

Der Wunsch des verliebten Schäfers.

Phyllis nahm ihr liebstes Schäfchen
Auf die Schooße,
Und das Schäfchen küßte sie,
Und das zehnmal nacheinander:
Phyllis lächelt,
Küßt, und drückt es auch so oft,
Damon sah es von der Ferne:
Er blieb stehen,
Und sah ihnen fünfmal zu.
Nun Geduld als Zeit entwichen

Lief er eilends
Ganz von Lied entzückt herbey.
Ey, sprach er, du schöne Phyllis!
Ey nun seh' ichs,
Was du auf den Schäfer hältst;
Kaum kann ich dich einmal küssen,
Wirst du böse,
Zückst den Mund, und fliehst davon:
Dieses Schäflein und du küssest
Nach Gefallen.
Gilt das Schaaf mehr, als der Hirt,
O! so laß das Schaaf den Hirten,
Und den Hirten
Laß dein liebes Schäfchen seyn.

Das Unbegreifliche.

Keim! dir bleibt dein Mädchen treu,
Hast ein Kleid und hast ein Geld,
Bist noch wie der Vogel frey,
Findst im Keller guten Wein,
Siehst nicht, was den Armen fehlt,
Und du kannst doch traurig seyn?

Die Einladung.

Komm Daphne! komm und weile nicht,
Laß uns des Gartens Huld genießen;
Die Luft weht sanft, die Hitze bricht,
Und ich kann Daphnen nicht vermissen.

Der Beruf.

Orint will in das Kloster gehn,
Und seinen Leib dem Schöpfer weihn;
Der steife Vorsatz ist geschehn,
Es soll ihn keiner Lust gereun.

Wie was? der schönste Mensch zur Zeit,
Der küßte, sprang und sang so fein,
Orint, der Mädchen Munterheit,
Orint! kann ietzt ein Mönchchen seyn?

Ja ja, die Welt ist ganz verkehrt,
Die Bossen, List und Tanteleyn,
Die lang genug den Sinn bethört,
Die wünscht er nun mit Haß zu scheun;

Das Weibliche ist ungetreu,
Wo giebt es eine Manon mehr;
Sie lieben Buhler ohne Scheu,
Der weg, und gleich ein frischer her.

Die Mutter sieht es gerne so;
Der Staat ist ohnehin besetzt:
Der Kandidat auch herzlich froh,
Daß er sich gut versorgter schätzt.

Das Wählen.

Pallas wies mir zween der schönsten Schätze,
Einen Wald und ein gebutztes Mädchen:
Wähle, sprach sie, was dich mehr ergötze,
Diese Grüne, dann die Zier der Städtchen.

Göttinn rief ich, dürft ich beydes wählen?
Kein Vergnügen soll dem andern fehlen:
Wälder regen Lust, und Mädchen Triebe,
Göttinn! gieb mir Wald und gieb mir Liebe.

Die Glut.

Je mehr ich die falbrothe Glut betrachte,
An die bey naher Flamm der feine Zephir stoßt;
Je mehr ich auf sie seh', und sehend schmachte,
Je mehr will ich noch seh'n, so viel es Schmerzen kost:
Das Liebste fühl' ich auch bey deinen Wangen,
Worauf so viele Glut und Reitze prangen.

Die Thorheiten.

Sollt ihr nicht in Satyren klagen,
Und dem und der die Wahrheit sagen,
Da müßt ihr rechte Thoren seyn:
Läßt euch ja nicht vom Anseh'n blenden,
Und fahret fort, die Narr'n zu schänden,
Man muß ein solcher Thor nicht seyn.

Lobt ihr den Sieg des wilden Helden,
Und hoft ihr einst auf beßre Welten,
Da müßt ihr rechte Thoren seyn:
Was preiset man von blut'gen Schlachten,
Was nützt, das nicht ist, zu betrachten,
Man muß ein solcher Thor nicht seyn.

Wollt ihr ein Amt durch Geld erzwingen,
Und dort und dahin ängstlich springen,
Da müßt ihr rechte Thoren seyn:
Das Geld besitzt Magnetens-Künste,
Die Herrchen suchen selbst Gewinnste,
Man muß ein solcher Thor nicht seyn.

Läßt ihr euch von den Alten schrecken,
Und gegen Mädchen Abscheu wecken,
Da müßt ihr rechte Thoren seyn:
Die Kreise können leicht mißrathen,
Was sie in ihrer Jugend thaten,
Man muß ein solcher Thor nicht seyn.

Der Unbekränkte.

Daß ich mich betrübe,
Das seht ihr wohl nicht:
Ich suche die Triebe,
Die Freyheit verspricht.
Ich achte kein Leiden,
Ich achte kein Geld,
Ich kann das Glück meiden,
Und trotze der Welt.

Wie wenige fühlen
Das Aechte der Lust?
Die närrischen Grillen,
Die martern die Brust.
Der Reiche wünscht Schätze,
Und sorget den Raub,
Der Stolze sucht Plätze,
Und wühlet im Staub.
Die Sclavische weinen,
Der Mächtige wacht:
Jetzt sagt mir auch einen
Der so mit mir lacht.

Die Prophezeyung.

Hör' Climene! sprach Doriont,
Ich weis, du wirst es gerne hören:
Noch dreymal wächst der falbe Mond,
Und eh' wir unsre Schäflein scheeren,
Wirst du die Braut des Cleants seyn;
So viel kann ich dir prophezey'n.

Ja! widersetzt die Schäferinn,
Das ließ mich Cleant immer hoffen;
Er schwur, daß ich die seine bin,
Nur ist der Wunsch nicht eingetroffen:
O! dürft ich selber Prophezey'n;
So müßt ich heut die Braut schon seyn.

Die Richter. *

Das Recht um handvoll Silber käuflich biethen;
O Richter! welche Sträflichkeit:
Mich laß man mit dem Beil und Schwerte wüthen!
Da blitze die Gerechtigkeit!

Wie doch! wenn Phrynens Mund um Beystand flehte,
Und vom Gesicht der Schleyer fiel:
Wie da du starkes Herz? — — ja fast ich wette,
Mein Eifer wär beschämt und still.

Die

---

*) Diese bezaubernde Phryne hatte ihren Handel, den sie bey verhülltem Angesicht vor Gerichte schon verlohren gehabt, nach abgezogenem Schleyer auf der Stelle wieder gewonnen.

Die Abwechslung.

Poeten! könnt' ihr sonst nichts mehr
Als nur vom Wein und Rausche singen;
Schleppt ihr uns nichts als Säufer her,
Und muß das Lied stäts täumelnd klingen?

Lärmt einst vom braunen Ceres-Saft,
Wer dort den schönsten Kranz errungen;
Was diese Gab' für Feuer schaft,
Und was für Helden sie bezwungen.

Die Küsse.

So dacht ich oft, und denk es noch,
Daß nichts so gut, als Lieben ist;
Ich dulde gern' des Tages Joch,
Wenn mich zu Nachts die Doris küßt.

Gewiß der Himmel gab dem Mund
Der Liebe Saft, den Honigsfluß,
Daß er zur unvergnügten Stund
Die schwachen Geister stärken muß.

Wie thut das Mädchen ungeschickt,
Das sich die süße Lust versagt,
Und mit entfärbten Wangen zückt,
Wenn ihr Amant ein Mäulchen wagt.

Der Tag und die Nacht.

Nannine, frug ich einst mein frisches Mädchen,
Das ist, nur die vom Land, nicht die vom Städtchen,
Nannine! sag, du weist, ich lieb' den Witz,
Und weil du witzig bist, dich noch so sehr:
Was wünscht und liebst du nun aus beyden mehr,
Die stillen Nächte, oder muntern Täge;
Wann wird dein Busen eh' zum Fühlen rege?
Nanninn' versetzt': Seit dem ich dich besitz,
Und ist der Tag mit Arbeit zugebracht;
So wünsch' ich mir zur Lieb die stille Nacht.

Die Nachtigall.

Meinst du, du spröde Nachtigall!
Es würde mir dein Anmuths-Schall

So

So fühlbar in die Seele dringen?
Nein! reitzte mich die Gleichheit nicht,
Die nach der Phyllis Stimme spricht,
So könnt'st du nicht so göttlich singen.

Zwar lobt dich oft ein siecher Kreis;
Allein, das ist zu wenig Preis,
Und wenn dich unsre Junge hören;
So poche nicht auf zu viel Lob,
Der Mund, der dich zu Sternen hob,
Thuts mehr dem schönen Kind zu Ehren.

Die schnelle Veränderung.

O Welt! o wahrhaft eitle Welt
Sprach Nedrian gedankenvoll:
Die Menschen sind ja blind und toll,
Was hast du dann, du Welt, das so gefällt! —
Ich hörts, und rief geschwinde
Die reitzende Cleminde
In Nedrins trübes Zimmer her:
Er sahs, und die Melankolie
War so schnell hin, als war sie nie,
Und Nedrin pries die Welt ietzt zweymal mehr.

Die Beseßnen.

Man glaub' es, Florim hatte Recht, er sprach:
Kein Leib und keine Seel sey von den Teufeln rein.
Ich denk und schließ ihm von Erfahrung nach:
Woher kömmt dann Furins verwegnes Schelten?
Er that es nicht als ihm Gespenster fehlten;
Jetzt aber fühlt Furin die wahre Höllenpein,
Es zeigts sein Feuerblick, sein Schaum vom Munde,
Es sieht und sagt es die gemeine Kunde,
Und ich, ich möchte nur sein Teufelsbanner seyn.

Man glaub' es, Florim hatte Recht, er sprach:
Kein Leib und keine Seel sey von den Teufeln rein.
Ich denk und schließ ihm von Erfahrung nach:
Thersipho war nicht Pflicht und Ehr vergessen
Eh' sie ein loser Belzebub besessen;
Jetzt aber fühlt das Weib die wahre Höllenpein,
Der arme Mann beschwörts mit seinem Blute,
Das ganze Haus schilt sie die Zucht und Ruthe,
Und ich, ich möchte nur ihr Teufelsbanner seyn.

Man glaub' es, Florim hatte Recht, er sprach:
Kein Leib und keine Seel sey von den Teufeln rein.

Ich denk, und schließ ihm von Erfahrung nach:
Krein ist den Menschenschritt sehr schön gegangen,
Bis ihn der Schwarzen Kunst im Netz gefangen;
Jetzt aber fühlt von Krein die wahre Höllenpein:
Das Land, die Stadt, der Hof- und Feldmann klagen,
Weil sie dieß Malefitz zu schwer ertragen,
Und ich, ich möchte nur sein Teufelsbanner seyn.

Man glaub' es, Florim hatte Recht, er sprach:
Kein Leib und keine Seel sey von den Teufeln rein.
Ich denk und schließ ihm von Erfahrung nach:
Jelin' war frisch, und wie der Tag willkommen,
Eh' ihr verliebtes Herz ein Geist beklommen,
Jetzt aber fühlt Jelin die wahre Höllenpein:
Sie seufzet, schmachtet, und will fühllos sterben,
Sieht in der ganzen Welt nichts als Verderben,
Und ich, ich möchte nur ihr Teufelsbanner seyn.

Man glaub' es, Florim hatte Recht, er sprach:
Kein Leib und keine Seel sey von den Teufeln rein.
Ich denk und schließ ihm von Erfahrung nach:
Florim hat nie die Welt so kühn belogen,
Eh' ihn der Satan selbst sehr schlau betrogen:
Jetzt aber fühlt der Thor die wahre Höllenpein;

Er weis, es schadet ihm an Leib und Seele
Verräth das Uebel, tödtet nicht die Quelle,
Und ich, ich möchte nur sein Teufelsbanner seyn.

An Daphne.

Du Daphne! willst die schöne Rose pflücken,
Dich durch dem süssen Hauche zu erquicken:
Pflück' sie, doch sey nicht mehr so scharf;
Erlaub, daß ich von deinen Wangen
Die auch mit schönen Röschen prangen,
Ein solches Röschen pflücken darf;
Und sprich nicht mehr mit so verstellten Blicken:
Es will sich das für mich und dich nicht schicken.

Der Gegenbeweis.

Kinder! spricht ein grauer Moralist,
Kinder, hütet euch vom Lieben,
Weil die Liebe zu gefährlich ist:
Sich bey zarter Jugend,
Und noch frischer Tugend
In Gebeth und Andacht üben,

Das erheischen eure Jahr und Pflicht,
Sonst heiß' ich euch fromme Kinder nicht.

Kinder! aber iezt auch höret mich:
Läßt euch von den Thor'n nicht schrecken,
Der Pedanten Satz hält niemals Stich;
Weil sie immer lehren,
Was wir nicht begehren,
Und uns bangen Eckel wecken,
Was Natur und Reitz und Jugend sehnt,
Und darob man nur im Alter höhnt.

Die Vergleichung.

Mein Mädchen, die Carcane
Ist wie die Tulipane:
Die spröde Tulipane
Pralt mit dem schönen Bau der steifen Glieder,
Und mit dem prächtigen Gewand;
Doch riecht und stinkt sie nicht dabey:
Und als ich die Carcane
Das eitle Mädchen recht gekannt,

So

So fand ich, daß sie auch so sey:
Samt ihrem Wuchs und köstlichen Gefieder
Und samt der Schminke im Gesicht
Reitzt sie und eckelt sie auch nicht.

Die Phyllis und Chloe.

Phyllis.

Chloe! wenn dein Schäfer wüßte,
Daß dich gestern Damon küßte,
Würd' er nicht recht böse seyn?
Chloe! sag nicht nein.

Chloe.

Liebste Phyllis, nein!
Chloe müßt ihn zweymal küssen,
Und so möcht' sie stündlich büssen:
Stimmst du Phyllis ja mit ein?

Die Fühlbare.

Nein! länger will ich nicht mehr widerstreben,
Der schöne Schäfer sey erhört:

Ein Herz, daß reine Küsse nicht beleben,
Ist seiner Fühlbarkeit nicht werth.
Die Liebe siegt: ich weis, daß Damon redlich ist,
Weil Heucheley mit so viel Reitz und G'schmack nicht küßt.

Die Erfahrungen.

Clelmine will, und sagts nicht, was sie will;
Ich rieth bey Tag und Nacht, und traf nicht viel:
Doch neulich sah man sie bey Pelmont stehen,
Im Abend, da die dunkeln Zephir wehen:
Er drückt, und küßt', und küßt und drückte sie.
Ha! dacht ich, ja gewiß, wer kann noch irren,
Das Fühlen, Seh'n und Hören täuschet nie,
Dieß Mädchen wird die Lieb im Bande führen:
Und wie gedacht, geschehn; im Frühejahr
War Clelmin' und Pelmont ein Ehepaar.

Kind! fieng mein deutscher Vater sehr oft an;
Werd' nur ein ehrlicher, ein wackrer Mann,
Und laß dem künft'gen Glück den Himmel wachen.
Dort schwur ich tausend Ja; nun muß ich lachen:

So lange Fritz der Lehr Gehorsam gab,
So lang war Fritz der Niedrigste der Erde:
Kaum nahm Gewissen, Pflicht und Menschheit ab,
So merkt' er schon, daß er bald grösser werde,
Und nnn seit Fritz ein rechter Bös'wicht ist,
Seit gehet alles, was sein Herz erkiest.

Kling hub zehn falbe Münzen auf der Hand:
Die, sprach er, geb' ich euch zum Unterpfand,
Dafür mein Herr, dárft ihr mich nur versorgen;
Verlangt ihr mehr, der Wechsler muß auch borgen,
Beym Amte steh' ich noch auf zehn nicht an.
Der Schelm hatt' schon den rechten Schelm bezwungen:
Zum Unstern kam der reiche Tullimann,
Und der ist Kling durch vierzig vorgedrungen.
Jetzt kroch der magere Zemin hervor,
Fleht' durch Verdienst und Armuth, — o der Thor!

Ein loses Töchterchen, ein böser Knab,
Die nagen Aeltern bald das Leben ab:
Betäubte Väter, Mütter, die nicht wissen,
Daß sie die Laster ihrer Jugend büssen,
Die seufzen fruh und spáte nie genug;
Seit dem ich aber ihre Bosheit kenne,

So

So weis ich auch, der Himmel straft mit Fug:
Es trägt nichts bey, daß man die Laster nenne,
Der Sohn schlägt ins Geblüt des Vaters ein,
Die Tochter wird die lose Mutter seyn.

Von Midan wünscht für seinem siechen Leib
Ein jung und schön und auserlesnes Weib:
Um Geld, denkt er, kann man iezt alles kriegen,
Mein Wohlseyn muß sich nach dem Reichthum fügen
Er eh'lichet die hübsche Clelia;
Die Muhme hat ihr Jawort abgedrungen,
Und da man nach dem Jahr dieß Eh'paar sah,
Die beyden Hände übern Kopf gerungen:
Der Blöde wußt nicht, wer durch Zwange weibt,
Daß dem das beste Herz nicht treu verbleibt.

Mein martialisch Kind! warum so wild,
Und bey den Mädchen so geschmückt und mild?
Erspar' den Feuerblick, und laß uns zittern,
Wenn Erze, Säbel und Karthaune wittern;
Da trift dein Muth mit Viehheit trefflich ein:
Doch willst du fern' vom Feld mit Menschen wandeln,
So mußt du ja nicht Vieh, nein, sittlich seyn,
Und wie der weise Held vernünftig handeln:

Man hat den fürchterlichsten Löw gesehn,
Sehr zag und ängstlich in die Hetze gehn.

Der alte Lycias, so grau sein Haar
So mürb' sein Geist, wie sein Gerippe war,
Fuhr immer fort zu schreiben, und zu dichten,
Die Welt mit derbsten Schmähungen zu richten.
Kein Rath, so weis und göttlich er sich dacht,
Ergründete die Quelle dieses Toben,
Das so viel Bissigkeit an Tag gebracht.
Jäh' ward der Alte durch das Glück erhoben;
Sogleich auch trocknete sein Dintfaß ein,
Und konnt' die schlimmste Welt, die beste seyn.

Sinngedichte.

Der Jahrswunsch.

Mein Freund! ich wünsche dir ein neues Jahr;
Doch ja kein anders, als das alte war:
Denn beßre Zeiten wird es kaum mehr geben,
Schon gut, wenn wir kein härters Joch erleben.

Das Lob.

Cassim! sprach Trill, du siehst so wild darein,
Und deine Schrift muß gut gewesen seyn;
Lyran der Monatschreiber pries sie sehr.
Ha! rief Cassim, das schreckt mich um so mehr:
Denn was der tolle Schmierer lobt und ehrt,
Das ist zum voraus schon des Fluches werth.

An den Schwätzer.

Du sprichst den langen Tag hinweg, Petrill!
Wie kömmts? und dennoch sprichst du niemals viel.

Die Frage.

Warum erhält das weibliche Geschlecht
Dem männlichen zuvor des Alters Recht?
Es ist ganz leicht, wer die Natur beschaut:
Wächst vor dem guten nicht das böse Kraut?

Die Ursache.

Ban sieht die ganze Welt für lauter Falschheit an:
Und das, weil Ban selbst nicht aufrichtig denken
kann.

Die Menschenliebe.

Die zarte Menschenlieb' ist doch nicht ganz entflogen,
Nur ist sie in das Reich des fernen Monds gezogen:
Dort sind ihr Fürst und Knecht und Priester Unterthann,
Ach! daß sie doch von uns Niemand erreichen kann.

Auf eine Beschreibung.

Mit welcher Kühnheit hat dein Kiel Serminens Wuth gemalt?
Der Barbar zückt das Schwert; ich blick' ihn an, und werde kalt.

Der Advokat.

Marsill, o edler Advokat! du kennst noch Menschenpflicht:
Neran der Bös'wicht wär' gehangen,
So fern' ihn nicht dein Schutz empfangen:
Lob dir Marsill und Ruhm! ein Schelm verließ den andern nicht.

An Libin.

Libin! was fällt dir heute ein;
Du willst recht frisch, recht munter seyn,
Und trinkest Wasser, statt dem Wein?

Das letzte Begehren.

Mein Buch, mein Mädchen und den rothen Wein,
Die bringet in das Sterbgemach herein,
Und dann soll mir der Tod willkommen seyn.

An den Unzufriednen.

Du sprichst, daß es dir immer am Vergnügen fehle;
Ich aber sag', es mangle dir nur an der Seele.

Grabschrift.

Von den Verstorbnen soll man nichts als Gutes sagen:
Allein von Jeriman ist mir nichts Guts bekannt;
Er war der Tugend nie, den Lastern stäts verwandt,
So will ich mich mit seinem Tadel auch nicht plagen.

Ueber einen Author.

Cremon thut wohl, daß er sich um Verborgenheit
bestrebt;
So siehts die Welt nicht mehr, daß ein so kühner
Midas lebt.

Auf ein jüngst gebohrnes Kind.

Kind! werde schlimmer als dein Vater, frömmer
als die Mutter ist;
Dann glaub' ich, daß du einst die Zier und Ehr des
ganzen Landes bist.

Der Geizhals.

Der bleiche Geizhals lag im schweren Todesbett,
Und alle Hilfe war vergebens und zu spät.
Ach! rief er ängstlich, eh' noch Sinn und Stimm
verfallen,
Wie gern stürb' ich! dürft man nur Aerzte nicht
bezahlen.

Der junge Dichter.

Ich kenn' den Eigensinn der Alten,
Der nur verstorbene Poeten ehrt;
Doch ihren Beyfall zu erhalten,
Scheint mir zu sterben nicht der Mühe werth.

Die Cremine.

Cremine hat ein schön und fein's Gesicht;
Allein Vernunft und Reitze hat sie nicht.

Der Hausstand.

Corint hat sich verehlichet. — Wer ist er dann?
Der Niemand. — Seine Frau, die ihn ernähren kann,
Was treibt sie für Gewerb? — Sie nützt der Sonn' und Mondes Zeit;
Sie strickt bey Tag; sie buhlt bey Nacht, und trägt ein Flügelkleid.

Der Nachruhm.

Der mächt'ge Bös'wicht starb: hier liegt sein Schwert, sein Stock und Helm;
Nur stille fort mit ihm, sonst hörts und kömmt ein größrer Schelm.

Auf den verstorbenen Ehrenmann.

Hier liegt ein seltner Ehrenmann,
Den selbst der Tod bewunderte.
O! daß er die nicht finden kann,
Die man so gerne sterben säh'.

Der Streit.

Zween Schreiber ließen sich in Zänke ein;
Ein jeder will der beste Schreiber seyn:
Jeront der Weise soll den Handel scheiden,
Doch keiner will von ihnen Nachtheil leiden.
Ja spricht Jeront: Ihr schreibt im gleichen Zug;
Doch ist die Schrift auch für Vernunft genug?

Das Bedenken.

Das tolle spröde Mädchen von dem Land
Ist nur mit Grafen und Herr'n Von bekannt:
Man hört sie nichts, als vom Geblüt' Baronen nennen;
Wie selbst drey Marquis ihr ein köstlich's Kleid verehrt,
Und sie der Schönheit wegen oft zur Frau begehrt:
Nun aber darf man sie als Jungfer noch erkennen?

Tugend und Weisheit.

Freund! laß Taugenichts nach Aemter ringen,
Tänzer sich um leichte Nahrung schwingen;
Halbe Menschen reichen Sold ertrillern,
Füchse nützlich ihre Schwänze schülern;
Fleiß und Wissenschaft im Elend serben,
Redlich' treue Männer schlecht verderben:
Tugend wird doch ew'ge Hohheit schmücken,
Und die Weisheit darf kein Tant berücken.

Fabeln und Erzählungen.

Der junge Löw und der Lehrmeister Rehbock.

Was nützt dann endlich mir das stäte Lesen, Schreiben,
Die Wissenschaft, die sich ein Unterthann bestrebt,
Weil er zum Dienst und Wink des höchsten Hauptes lebt:
Ich denk', ein König kann wohl ungelehrt verbleiben;
Wozu besitzt er Macht, dadurch ihm nichts gebricht,
Und giebt dem Staatsmann Sold, daß er sein Reich verficht?
So fuhr der Dauphin Löw des Lernens ganz verdrossen
Den alten und erfahrnen Lehrer Rehbock an,
Und wies als Prinz schon, was er einst als König kann,
Von welchem Stamme er, und zu was Ziel entsprossen.

Der

Der Lehrer staunt, und ja was soll man Gutes schließen:
Mein Prinz, spricht er, ist das auch königlich gedacht,
Wenn sich ein Fürst nur wünscht, wozu ein Maulthier tracht?
Ihr seyd nicht da, den Tand des Leben zu genießen;
Der Unterthann schläft bald, wenn sich sein Herr nicht regt:
Das Maulthier, das sich lahm und träg' am Strohe streckt,
Weis auch, so dumm es ist, daß man ihm Nahrung reichet;
Nur ist der Unterschied, daß es obgleich zur Buß
Die Nahrung durch die Last sich selbst verdienen muß,
Da ihr zum Schimpf des Reichs dem Maulthier selbst nicht gleichet.

*
* *

Euch Müßiggehern von Geburt sey's in das Ohr gesagt,
Was Rehbock eifervoll ins Angesicht des Prinzens wagt.

Die

Die Ameis und die Grille.

Die Grille zwischerte dem ganzen Tage,
Und war der Gegend eine rechte Plage:
Denn ob ihr gleich Niemand Gehöre gab,
Und jedes Thier vor diesem Unsinn gähnte;
So ließ sie doch von ihrem G'schrey nicht ab,
Und dacht, daß sie so niedlich singen könnte;
Als wie das Lerchchen in der hohen Luft,
Wenn es zum Schöpfer um den Segen ruft.

Die Ameis ward des Lärmens überdrüssig,
Und sprach zur Grille: Sey nur immer müssig,
Und bleib, so lang du willst, ein Tagedieb:
Doch laß den Leuten in der Arbeit Ruhe;
Glaub nicht, daß ihnen dein Gepleer so lieb:
So schön wie du, blöckt auch die dümmste Kuhe,
Und macht die strengste Arbeit nicht so matt;
Als dein Gesang, um das dich niemand bath.

Du redst, versetzt die Grill', als eine Dirne
Von grober Hand, und seichte vom Gehirne;
Mein Ton schallt nur für einen feinen Geist,
Der weis, was Müh und Kunst ein Lied verhüllet:

Ob

Ob mich ein' Ameis schändet, oder preist,
Das gilt mir gleich; mein Abseh'n ist erzielet,
Wenn Lerche, Nachtigall und Wachtel schweigt,
Und durch das Schweigen ihren Beyfall zeigt.

Ha! spricht die Ameis, da hast du gewonnen:
Nur Schad', daß diese Meister nie gesonnen,
Die stolzen Affe ihrer edeln Kunst
Sich selbst zum Hohn mit Worten zu beglücken:
Sie sind der ganzen Gegend Wunsch und Gunst,
Sie können uns bey Arbeit so erquicken;
Als dein Geschrey nur schlaffen Eckel regt,
Das nichts als satter Müßigang erweckt.

* * *

Ihr blöden Author'n! liest der Ameis Rede:
Ihr seyd so unnütz' oft, und oft so spröde,
Wie die verwünschten Grillchen auf dem Feld.
Ihr hält euch auch für Pflüge nicht gebohren;
Doch wenn ihr Welten Beyfall nicht erhält,
Wenn euer Geist und Witz nicht auserkohren:
Kann es für die und euch nicht besser seyn,
Ihr schweigt, und trett' in Ameis Dienste ein.

Der Hirsch.

Ein Hirsch lief in die finstre Tücke
Zu seiner schönen Liebsten hin;
Um bey nicht widrigem Geschicke
Sich ihre Reitze zuzuzieh'n.

Er kömmt, und sieht mit Zorn und Schrecken
Schon einen Liebling bey ihr stehn,
Sie muthig küssen, drücken, lecken,
Und tiefer in die Tücke gehn.

Was wird die Wuth jetzt unternehmen,
Wenn Hornschwert gegen Hornschwert ficht?
Nicht doch, kein Mord und blut'ge Strömen;
So menschlich sind die Thiere nicht.

Verachtung muß zur Rache dienen.
Ein Hirsch denkt: Buhler sind nicht werth
Mit mir den Zweykampf zu gewinnen;
Nur die sey strafbar, die sie hört.

Er nahet sich der losen Hure,
Blöckt sie zum Schimpf verächtlich an;
Springt weg, verfolgt der Nächsten Spure,
Und that so, was kein Witzling kann.

Der Hase und das Eichhorn.

Verbirg dich, rief der flücht'ge Haas.
Zum Eichhorn, das am Baume saß,
Wofür er forchtsam lief:
Des unversöhnten Jägers Flinte
Ist nah', verbirg dich nur geschwinde.
So viel, und wieder fort.
Das war ein Haas, der rief,
Dacht Eichhorn, ich bleib herzhaft stehen,
Und wenn der Feind glaubt, gut zu sehen;
Dann spiel' ich ihm erst Tort.

Der Jäger kömmt, erhebt das Rohr;
Noch darein blickt der kühne Thor:
Dann fährt er jähe auf
Schnell auf den nächsten Baum zu springen;
Allein zu späte zum Gelingen;
Der Jäger nahm es ab;
Es blitzt der eisne Lauf,
Und eh' noch ganz der Tort gespielet,
Ward Eichhorns rascher Sturz erzielet,
Der Hasens Freyheit gab.

Der Katter und die Maus.

Der Katter gieng zu Nachts auf Mäuschen aus,
Und fand dort eins im leeren Vogelhaus.
Wie soll er den verschanzten Graukopf kriegen?
Gewalt macht hier Geräusch; — es thut es List:
O Freundinn! spricht er, wie du nårrisch bist,
Ich will dein hartes Schicksal besser fügen;
Wie magst du hier so eingeschlossen seyn?
Das gieng dem größten Bös'wicht ja nicht ein.
Komm nur mit mir, heut sollst du vornehm zehren;
Da findst du nichts als wenig Hanf zur Speis:
Dort schaff ich dir genug Schmalz, Mehl und Reis,
Dort kannst du dich drey Tag recht niedlich nähren.
Das Thörchen traut, und hüpft vom Vogelhaus
O! mit welch' unbesonner Lust heraus.
Der Katter tappt, und kriegt sie in die Klauen;
Sie ruft um Hilf; zu spåt, er würget sie. —
Du Jugend! glaube den Verführern nie,
Hier läßt man dich ein warnend Beyspiel schauen.

Der Hund mit dem Fleischkorbe.

Melamp trug einen Korb voll rohen Fleisch im Mund
Nach Hause von der Bank. Lips Tull erblicket ihn,
Und machts durch sein Gepleer den losen Nachbarn kund:
Sie kamen alle wie der Wind daher gelaufen,
Und nun war Melamp nichts mehr übrig als zu raufen.
Er setzt den Korb sich rückwärts in der Eile hin,
Und stritt von Vorne wie ein Held mit diesem Heer,
So lang er konnt': und als er sah, er kann nicht mehr,
Und diese Räuber schon das Fleisch vom Korbe packten,
Und einer da, die andern dort ein Stück wegzwackten,
So dacht er schnell: Soll ich der einzle Narr noch seyn?
Die fressen unverdient, ich stellt' doch Gegenwehr:
Und kaum dacht ers, so schluckt' er auch recht wacker ein.

Der Adler und die Lerche.

Der Göttervogel traf auf seiner Bahn
Zum Jupiter ein Lerchchen an,
Das in den feinsten Zügen
Der ganzen Gegend zum Vergnügen
Die schönsten Lieder sang,
Und ietzt dem König selbst zu Herzen drang.
Er hört der Kleinen sehnlich zu, und dacht:
Ich bin so vornehm gut gemacht,
Der Götter Ruhm und Ehre,
Der Herrscher aller Fittig-Heere,
Und schreckbar, wenn ich ficht':
Allein so göttlich singen kann ich nicht.

Die Turteltaube und der Schmetterling.

Der Schmetterling.

Was machst du da, du schöne Kleine?

Die Turteltaube.

Du siehst ja, daß ich weine:

Mein ungetreuer Mann
Ist mir von dieser Bahn
Gleich einem Schelm entflogen,
Und meiner Buhlerinn gewogen.

Der Schmetterling.

Ey! laß den Narren fliegen,
Es giebt ja Täubrer noch;
Ein jeder schätzt dich hoch:
Du kannst ihn auch recht schön betrügen.

Die Turteltaube.

Wie? soll ich noch des Manns Gebrechen
Durch neue Laster rächen.

Der Bär und der Fuchs.

Pez und Reinick verfolgten eine Katz,
Und die entrann durch einen Baum der Hatz,
Worauf sie sich zu höchst geschwungen.
Sie sah'n den ersten Sturm mißlungen:
Reinick denkt muthig auf Betrug und List;
Doch Pez, der wild und schon verdrossen ist,

Brummt auf Reinickens zages Weilen,
Und heißt die Henn' in Stall zu eilen.

Der Fuchs schleicht fort, doch nicht zu weit hinweg,
Und birgt sich unterm grünen Dorfes Steg,
Wozu die Katz sich flüchten mußte:
Der Bär, der von dem Fund nichts wußte,
Ersteigt den steilen Baum mit kühner Wuth:
Die Katz, die auf des Astes Spitze ruht,
Verhöhnt den ungeschickten Narren,
Und zu Vermeidung der Gefahren,
Und ihm zum Tort hüpft sie vom Ast herab;
Ergreift den Weg, den ihr die Nähe gab,
Um über'n Steg ins Dorf zu springen.
Reiniken muß es nun gelingen;
Er schießt behend' aus seiner Gruft hervor,
Und faßt das dumme Vieh bey Hals und Ohr.

Bez kaum noch von dem Baum gestiegen,
Sah schon die Katz im Blute liegen;
Er eilt' mit froher Wuth zum Würger hin,
Und dacht: so wahr ich Bez und mächtig bin,
So will ich mich am Katter rächen,
Und ihm das letzte Bein noch brechen.

Allein der Fuchs hats schon zuvor gethan:
Er lockt den spröden Bärn recht spöttisch an,
Und flüchtet sich seinem Raube,
Da sich Bez nähert, aus dem Staube.

* * *

Bescheidne List gewinnt mehr als Gewalt,
Der Schlaue siegt, der Stolze aber pralt:
Wer war hier von den Beeden klüger,
Der Wüttrich, oder der Betrüger?

Der Spatz und die Täubinn.

Ein muntrer Spatz saß auf dem Kirchentach,
Und Zwitserte den langen heitern Morgen
Voll Lust und gleich als gänzlich frey von Sorgen.
Die Täubinn kam herbey, hört' ihn, und sprach:
Mein Kind! wie kannst du stäts so sorglos singen,
Bist du der Zukunft niemals überzeigt,
Läßt du den raschen Tod nie in dich dringen,
Und hältst du dich dazu nicht jetzt bereit?

Die Zukunft ist mir immer fern' genug,
Erwiderte der Spatz mit frechem lachen;
Das Leben, das sich Thor'n zur Quale machen,
Das Leben giebt mir zum Ergötzen Fug.
Allein die letzten Worte kaum gesprochen,
So fiel der arme Spatz vom Tach herab:
Des Jägers Flinte ist auf ihn gebrochen,
Gleich als die Täubinn sich hinweg begab.

* * *

So denkt die Gottesforcht, und so die lose Welt;
Ihr Junge! läßt euch nicht so toll verführen,
Und von dem Wort der weisen Täubinn rühren:
Ihr sahts; wer sich zu sicher dacht, ward schnell geprellt.

Der Fuchs, der Bär und der Wolf.

Fuchs hatte wegen Staats=Finessen
Mit Wolfen einen scharfen Streit.
Bez kömmt dazu, mischt sich darein,
Und sein Gepleer ertönt aus beyden weit und breit:

Geh'n wir, sprach Fuchs, der ist besessen;
Mein Wolf, hast du es nie gehört:
Der Dümmste will der Klügste seyn,
Und das darum, weil er die Weisen selber störrt.

Der Schneck und die Krötte.

Nun werd ich bald vom Staub gehoben seyn,
Ich weis, du rathest in mein Glück nicht ein:
So sprach die stolze Krötte zu dem Schnecken,
Und um die Neugier weiters zu erwecken;
Hör, fuhr sie fort, ich will dirs nur gestehn,
Heut werd' ich noch zum Mahl der Götter gehn;
Der Adler konnte sich nicht lange weilen,
Er sagt mir dieß, und mußt' zur Pallas eilen:
Allein in Bälde flieget er zurück,
Dann wirst du dich erfreu'n ab meinem Glück.

Der kluge Schnecke wundert dem Vernehmen;
Doch ohne sich zu freu'n, noch zu beklemmen,
Erwegt er in der Stille seinen Theil.
Inzwischen kömmt der Adler voller Eil'

Mit

Mit seinen prächtig ausgedehnten Bogen
Gleich einem Hochzeitlader hergeflogen.

Das Kröttchen fasset sich vor Lust nicht mehr
Und rufet schnell den Schneck zum Zeigen her:
Allein eh' dieser kömmt, flügt sie durch Lüfte,
Der rasche Zug zerstreut die leichteu Düfte.
Der Schneck erstaunt, und glaubet alsgemach,
Und sieht der Himmelsbraut mit Wünsche nach.
Jäh' aber läßt sie von den nahen Strahlen
Der lose Räuber in den Abgrund fallen:
Die Schall' zerquetscht, er fällt, wie Blitz heran,
Verschlingt, flügt fort, und lachet, was er kann.

Der Schneck, der sich beym Fall aus Scheu verkrochen,
Und hinnach wieder Sicherheit gerochen,
Guckt forchtsam mit dem Kopf vom Tach heraus,
Und sieht das leer zerquetschte Kröttchen Haus:
O! rief er, welch' ein schreckliches Geschicke,
Wie froh' bin ich bey meinem nieder'n Glücke:
Seht, wer von Staub will stolz gehoben seyn,
Der fällt, wie die zweymal so tief hinein.

Die

Die Blume und das Gras.

Das ist doch meine Pein',
Sprach Florens Kind zum Gras,
Ich, selbst der Götter Zier und Sprosse
Um so ein unwerth niedriges Geschoße
Wie Gräschen sind, zu seyn.
Und dieß versetzt das Gras
Hat Flora wohl gethau:
Wir beyde sind von einer Erde;
Du stiegst, wenn sie nur deinem Stolz gewährte
Die Himmeln selbst hinan.

Der verfolgte Löw.

Einst überfiel den Löw von Ungefähr
Durch seine Wuth ein aufgebrachtes Heer:
Kein anders Mittel mehr für Tod und Ketten,
Als sich durch ungesäumte Flucht zu retten.
Verlassen uud dem Elend preis gestellt
Liegt jetzt der König in verwüsten Gründen:
Vor Hunger kraftlos und vom Durst gequält
Wünscht er den schnellen Tod nur bald zu finden.

Allein auch dieser säumt, er heult und brüllt,
Und Niemand ist, der hört, und Mitleid fühlt.
Schon war ein Aug zum Untergang geschlossen,
Als er noch in die Seufzer ausgestossen:
So kann ein Fürst, wie Knecht und Unterthann
Dem losen Pfeil des Schicksals nicht entweichen;
O Könige! seht jetzt mein Elend an,
Seyd klug; eh' euch wie mich die Pfeil' erreichen.

Die Nachtigall und der Wiedehopf.

Der spröde Wiedehopf
Stäts stolz mit seinem blöden Königsschopf'
Rief einst auf Philomelen:
Du edle Sängerinn!
Du wärest unter Götter selbst zu zählen;
Wenn die Natur dich auch so schön gemacht,
Als ich gekrönter bin.
Ha! sprach die Nachtigall:
Das quält mich nicht; die Wilde tilgt mein Schall.

Die beeden Hunde.

Strapax stahl von der öden Nachbarns Hütte
Ein schönes Stückchen Fleisch, und fraß es dort in Ruh;
Des Nachbarns Lips, der eben Hunger litte,
Kam, wie er sichs gewünscht, im Winkel recht dazu.
Ha! rief er, riech' ich hier den Diebes-Braten;
Sogleich mußt du mit mir zum strengen Richter gehn,
Und kann ich dir noch gut und freundlich rathen,
So laß den ganzen Raub hier unberührter stehn.

O Narr! versetzt der Dieb ganz unerschrocken,
Ich kenn' dich schon, und müßte ja recht albern seyn,
Wenn ich dich scheut': wir theilen diese Brocken,
Nicht wahr? — ich seh' dirs an, du gehst es willig

*

* *

Ihr Staaten! sucht ihr Raub und Diebstahl auszurotten;
So schützt den Wächter selbst vor Dürftigkeit und Noth,
Sonst wird ihm von dem Dieb der Antheil angebothen,
Und dieser hält schon mit, wenn er zum Schein auch droht.

Der Uhu und der Papagey.

Nun dem erzählt der fremde Papagey,
Daß nicht gar weit von seinen Vaters Landen
Ein klein, doch wohl bewohntes Oertchen sey;
Worinn sich einst viel seltne Vögel fanden,
Die mit dem Schwanz voraus in Lüfte rannten;
So, daß der Kopf hinab zur Erde hieng.
Der Uhu lacht: und als der weiters gieng,
Und schwur, daß er die Vögel selbst gesehen,
Sie auch beschrieb, und Meropes genannt;
Fiel Uhu ein: Schweig, daß du sie gekannt,
Und sag, daß um sie Fabellüfte wehen,
So lügst du nicht, wenn Kenner vor dir stehen.

*
* *

O! daß die Welt voll weiser Uhu sey,
Wie wenig gäb' es lose Papagey.

Die Nähenadel und die Kluse.

Die Nähenadel und die Kluse
Geriethen miteinander in den Streit:

Wer in dem Staat mehr Nutzen schufe;
Daher erhob sich diese Zwistigkeit.

Ich sprach die erste, dien' den Herren
So wie den Frauen und der ganzen Welt;
Daß sich die Schäden nicht vermehren,
Bin ich mit meinem Beystand aufgestellt.

Jedoch versetzet hier die zweyte:
Das ist ja dein Verdienen nicht allein;
Du samt der Näd'rinn käm'st nicht weite,
Der Faden muß euch schon zur Hilfe seyn:
Ich aber werde nah' am Busen
Der jüngsten Frau'n und Herren eingesteckt;
Ich bin die Freundinn keuscher Musen,
Besorget, daß kein Blick die Geilheit weckt.

Und kannst du das nicht mehr verhüten:
Ich setz', die Muse näht, der Widerstand
Des Waldgotts achtet kein Gebiethen,
Ist nicht mein Gegenwehr zu nächst zur Hand?

O ja! will man sich nur bedienen:
Nicht wahr, du hasts doch selbsten oft gesehn;

Man

Man ließ dem Liebling Zeit gewinnen,
Griff so nach mir, dich aber ließ man stehn?

Genug, ich wär' der Schutz gewesen;
Der nächste ist der beßte jederzeit,
Und da man dich nach mir erlesen;
So war'st du schon nicht mehr zum Schutz geweiht.

Wie klug! — — Bist du noch nicht zufrieden;
Soll ich von meiner Unentbehrlichkeit,
Und daß man dich sehr leicht vermieden? — —
Hier legte sich die Feder in den Streit:
Schweigt Thoren! sprach sie, die Geschäfte,
Der Vorzug, den ihr rühmt, ist nicht ein Werth
Für euch, ihr pralet fremde Kräfte,
Und schimpfst euch selbst, statt daß ihr Lob begehrt.

*
* *

Was trotzt der Mensch auf Fähigkeiten,
Woran er oft den kleinsten Antheil hat?
Bescheidenheit läßt Thoren streiten,
Der Weise macht sie durch zwey Worte matt.

Der Madrer und die Täubinn.

Der Madrer kam zu einen Taubenschlag;
Es war am Winter dieß der kältste Tag:
Er klopfet an; die Wächtrinn tritt hervor
Zu dem bey solcher Zeit verschloßnen Thor;
Frägt, wer es sey, und was man heut verlange:
Verzeiht, sprach er, daß ich mich unterfange
Um einen warmen Unterschluf zu flehn;
Ich bin ein armes Thier, muß bitten gehn;
Es ist so kalt, und ich erfröre gar,
An allen Gliedern schon ganz matt und starr.

So sehr der Schelm hiebey die Stimm verstellet,
So schnell ward auch der Täubinn Schluß gefället:
Mein Herr, rief sie, verhüllt euch nicht so sehr,
Ihr seyd doch kennbar, uud wir immer mehr
Durch unserm Schaden klug; für Raubgesind
Ist hier kein Platz; seht, wo ihr einen findt. —
So soll ich jetzt, als wie ein Hund crepieren,
Fährt dieser fort, kann euch kein Elend rühren?
Seyd doch so forchtsam und so derbe nicht,
Ich hab' wohl auch ein Herz und Treu und Pflicht', —

Habt

Habt, was ihr wollt, versetzt die Wächterinn,
Umsonst, läuft nur zu euers Gleichen hin,
Und wollt ihr nicht, so könn't ihr auch crepieren,
Es ist kein Schad'; uns werdt ihr nie verführen.

Gott! schrie der unverschämte Bösewicht,
Das hört' und sah ich meiner Tage nicht:
Heißt das auch ein Bedacht auf Nächstens Wohl,
Der Täubinnen vor allen zieren soll?
Doch schwör ichs jetzt, erhalt ich noch mein Leben
So soll die ganze Brut das Opfer geben,
Und keine mehr entzieh sich meiner Rach.
Der Madrer sprachs, und sank schon alsgemach,
Er wollte weiters flieh'n; zehn Schritte noch,
Dann überrascht vom starren Glieder-Joch
Sinkt er dahin; fängt an im Frost zu schlafen,
Und der den Räuber aus der Welt zu raffen.

* * *

Sagts selbst, wie oft wird im gemeinen Leben
Der lauen Menschenlieb' die Schuld gegeben,
Die jenem Bösewicht doch nur allein gehört,
Der durch die Schelmerey das beste Herz versehrt.

Der junge Gaul und der alte Esel.

Den alten Esel schwer mit Heu beladen
Sah einst der Gaul recht matt vom Felde ziehn,
Und ungeschickt die fernsten Wege waden,
Und sich nach seiner Einfalt dumm bemühn.

Mitleidig will er ihm die nähern zeigen:
Und spricht, mein Freund, du thust dir selbsten weh';
Erwähle dort den Pfad der jungen Zweigen,
so missest du zwo Stunden in der Näh'!

Herr! widersetzt' der Esel, läßt mich gehen;
Ich gieng den Weg Zeit meiner Jugend schon,
Ich gieng ihn schon, eh' ihr die Welt gesehen,
Und laß mich auch im Alter nicht davon.

Ha! ruft der Gaul, dein Satz ist auserlesen;
Er trift mit Stolz und Dummheit trefflich ein:
Du bist als jung ein Esel schon gewesen,
D'rum mußt du dieser auch im Alter seyn.

Der Bär und der Wolf.

Hör, sprach zum Bärn der Wolf, wir sind ein wackeres Paar Leute,
Dein Handwerk strebet, wie das meinige nach Raub und Beute:
Was Pezens Raserey von Vornenher verspielt,
Das wird durch mich von Hintenher mit List erzielt.
Wie wär's; wenn Bär und Wolf iezt auf ein Freundschaft-Bündniß dächten,
Und sich mit g'samter Macht an dem verhaßten Wilde rächten?
Gieb nur dein Wort, halb Part ist mein, und halber dein;
So soll kein Thier von unsern Zähnen sicher seyn.

Gesagt, gewagt: der Bär versteht sich auf die Freundschafts-Schwüre;
Weil er nicht wußte, was sein Isegrim in Schilde führe,
Der lange schon auf dessen Untergang gedacht;
Da Pez ihm oft im Rauben böses Spiel gemacht.
Der erste Vorfall nach dem so beglückt getroffnen Bunde

Das war ein Schaf, das fern' von seinen auf der
Weyde stunde.
Der Wolf kannt' schon den Streich; er lockt den
Bären an:
Die erste Prob', rief er, was gut Verständniß kann.

Pez lief sogleich, wohin der arge Wolf ihn an-
gewiesen,
Und wo durch dieses Schaf der Hirt sich eine List
erkiesen;
Doch er lief Pezen nur der sichern Seite nach,
Den nichts, als diese Beut', mehr in die Augen
stach.
Kaum war das dumme Vieh dem Schaf zehn Schritte
nah' gedrungen,
So ward es durch ein Fallbrett nach der Länge hin-
geschlungen:
Die wackern Stricke knüpften Pez um Leib uud Fuß,
Und Wolfens Freyheit war ihm noch die größte Buß.
Er rief zum Freund um Hilf: allein der ließ ihn hei-
ser schreyen,
Froh'lockte nur dabey, und drehte sich in rücklings
Reihen

Zum

Zum Schafe hin, das er für sich allein jetzt stahl,
Und sich dem Pylades bis Widerseh'n empfahl'.

* * *

Nun so geschieht es auch bey Menschen wie bey wilden Thieren:
Das Laster rottet sich; doch läßt sich nur ein Nachtheil spüren,
So trift das Sprichwort tausendmal und sicher ein:
Daß Böſ'wicht niemals können wahre Freunde seyn.

Der böse Knab.

Ein muntrer Knab fand einst von Ungefähr
Ein Stückchen Gold: er freute sich recht sehr,
Und allen, die mit ihm die Wege gehen,
Ließ er den schönen Fund, das Goldstück sehen;
Doch keinem ließ er es aus seiner Hand,
Und küßt', und drückt' dieß erste Glückespfand.

Fronill erblickts, und frägt den schlauen Knaben:
Was thust du mit dem Gold? — Ich wills vergraben,

Versetzt er schnell, daß es kein Dieb mir stihlt. —
Doch siehst du dort das Kind, das Hunger fühlt;
Es weint, willst du ihm nicht dein Goldstück geben?
Das wäre schön, und du gewänn'st sein Leben.

Nein! widersprach der Knab, das bleibet mir. —
Doch wenn es stirbt? — was kann dann ich dafür? —
Fronill erstaunt ab dieser losen Rede:
O böser Knab! rief er, nimmt solche Spröde
Solch' Wucher dein noch weiches Herz schon ein;
Wie lasterhaft wirst du im Alter seyn?

Der fromme Knab.

Mein Vater! fleht der kleine Sohn
In einem recht betrübten Ton,
Mein liebster Vater schaff uns Brod;
Kannst du mich ganz verschmachten sehen,
Und willst du nicht um Nahrung gehen,
Wir sterben ja vor Leid und Noth.

Mein Kind! der Himmel segne dich,
Der uns schon lang mit Zorn entwich,

Ver=

Versetzt das blut'ge Vaterherz:
Vom Antlitz flossen heiße Zähren,
Er wollt, doch konnt' er sie nicht wehren,
Und tödtlich war sein zarter Schmerz.

Bald bracht der Knab von Ungefähr
Ein Brod; er lief zum Vater her,
Und weiset ihm das niedlich' Stück:
Mir sprach er, hats ein Mann gegeben,
Ich geb' es dir, erhalt dein Leben;
Schenk mir nur einen frohen Blick.

Der Alte staunt, und sieht auf ihn
Mit nassen Augen liebvoll hin:
Mein Kind! spricht er, dich hungert sehr;
Wenn ich die Gabe soll verzehren,
Wie kannst du deinem Schmachten wehren:
Genieß sie selbst, du hast nichts mehr.

Nein! fiel der Knab ihm lächelnd ein,
Mein Vater laß mich hung'rig seyn;
Ich schmachte gern, wenn du mich liebst:
Genieß dieß Brod, dich zu erquicken,
Es wird der Herr ein ander's schicken,
So bald du mir den Segen giebst.

Der Einwurf.

Wahrhaftig, sprach zum Freund, Tetrill,
Man widersetze, was man will;
Der runde Ball der Erde geht,
Und d r Planet, die Sonne steht.

Ein Alter wandt beym Ofen ein:
Ihr Jungen müßt recht läppisch seyn;
Wie läuft dann unser Erdball fort?
Ich sitz' ja noch am alten Ort.

Die zween Kandidaten.

Dem grossen Bös'wicht seines größern Herrn
Begeg'nten zween ungleiche Kandidaten:
Der eine schmieg sich um Versorgung gern',
Dem andern gieng es aber nicht von statten;
Man merkte bey dem jungen Ehrenmann
Den Zwang vor Schelmen jeder Miene an.
Einst wurden beyde des Verhalts befragt,
An einem Ort, wo sie ihn konnten sagen.
Der Spröde sprach: Ich bin zu sehr verzagt,

Kann

Kann Bös'wichts Stolz und Hochmuth nicht ertragen.
Der Heuchler zischt': Ich nütz' der Schelmerey
Durch meine grössere Betrügerey.

* * *

Wahr ists; man hat nur eines schlechten Herzens nöthig,
So wird das dumme Glück vom Tag zu Tag mehr thätig:
Ob aber dieß auch in der That ein Glücke sey,
Das kennt der Ehrenmann, und trift die Heucheley.

Die verliebte Rache.

Philant hat sich mit Climenen entzweyt,
Und diese Trennung kann von Folge seyn.
Nicht doch, Philant ist sittsam und verzeiht;
Nur Climene versteht sich nicht darein.
Er fällt ihr auf die Knie, und seuft und fleht;
Sie sieht ihn nur mit schielen Augen an,
Versetzt ihm einen Backenstreich, und geht.
Jetzt tobt Philant, als wie ein Eisenmann:

Verwegene! ruft er, das gilt dein Blut;
So grossen Schimpf und Hohn erlitt' ich nie!
Entflammt von Raserey und kühner Wuth
Läuft er ihr nach, ertappt, — und küsset sie.

Melindon.

Sieh' Freund, Melindons prächt'gen Leib,
Was den für Stolz und Narrheit schmückt;
Er warb sich ein erhabnes Weib,
Die hat sein Herz und Hirn verrückt:
Zwar beyde waren nie zu gut;
Denn wer nur Amt und Reichthum weibet.
Der thut mit Schalkheit, was er thut;
Melind' beweists, das Sprichwort bleibet.

Dieß Herrchen trotzt der ganzen Welt;
Der Puderkopf, die Uhr, das Kleid
Des Weibs Verdienst und Schutz und Geld
Die sind zum Wink und Blick geweiht.
Wie vornehm er die Füsse dreht;
Wie starr und steif sein Antlitz blitzet;

Wie

Wie er den Wind nach Adel weht;
Wie ihn die Lieb' der Nächsten hitzet.

Du kennst den von Melind nicht mehr,
Und wir sind ihm auch unbekannt:
Der Thor ist jetzt ein Gnaden-Heer,
Wir werden nur gemein genannt.
Sprich Freund, du siehst es besser ein:
Wie kann ein Mensch so sehr vergessen,
So Dumm er ist, so üppig seyn,
Der nackend einst am Zaun gesessen?

Der Behutsame.

Sirin! Sprach Doriont,
Ich sah dein loses Mädchen
So weit ich sehen konnt',
Schon wieder nach dem Städtchen
Mit einem Fremden gehn:
Und dieser lose Fremde
Blieb öfters mit ihr stehn,
Und küßte ihr die Hände;

Doch

Doch weiters sah ich nicht.
Ich sag' dirs im Vertrauen,
Denn Freunden ist das Pflicht,
Du fällst in arge Klauen;
Wenn nicht gleich Muth und Sinn
Dem Uebel Heilung schaffen.
Und wie, versetzt Sirin
Soll ich die Falsche strafen?
Ich liebe sie zu sehr,
Ein rauhes Wort vom Munde
Empfind' ich selbst weit mehr,
Und schlägt mir tiefre Wunde:
Doch Freund, heut fang' ich an;
Ich will mich stark bewehren:
Nur das ich strafen kann,
Muß ich sie selbst noch hören.

Die fruchtlose Warnung.

Selinde nun der Jungferschaft verdrossen
Erwählt mit Ernste einen Mann,
Und wie man mir geheim ins Ohr gestossen;
So seys der Ritter von Erran.

Man

Man spricht von Schönheit, Adel und Vermögen,
Und was sonst Ritter liebwerth macht:
Das Fräule hüpft entzückt dem Glück entgegen,
Das ihr so frey, so gütig lacht.

Die Kennerinn von ihrem Trieb und Herzen,
Die klug und recht bescheiden war,
Morine überzeigt sie von dem Schmerzen,
Den oft ein schnelles Band gebahr.
Du merkst, sprach sie, der Jungen lose Triebe,
Die List und die Verstellung nicht:
Es ist nicht jedes Wort ein Schwur der Liebe,
Der aus der edeln Seele bricht.
Das Laster gleißnet in dem Glanz der Tugend,
Die Miene blenden durch den Schein;
Entweicht der erste Tant der blöden Jugend,
So stellt sich Gram und Leiden ein:
Des Ritters Uebermuth und freches Schmeucheln
Verräth des Herzens Niedrigkeit;
Das sind die zarten Züge nicht, das Heucheln
Ist jederzeit mit Stolz verweiht.

Der Freundinn Weisheit sann, noch mehr zu
reden;
Allein Selind' belachte sie: Und

Und das ist der gemeine Fund der Spröden;
Sie hören nichts, und denken nie.
Selind versetzt im zügellosen Scherzen:
Mein Ritter ist der beste Mann,
Sieh nur, ich förchte mir vor keinem Schmerzen,
Den schönen Leib, die Waden an.

Die gefährliche Rettung.

Zween Narr'n geriethen in den Streit,
Und balgeten sich miteinander
Wie einst der Griech mit Alexander.
Die Sache kam beym Blut zu weit:
Ein Dritter mischte sich darein,
Und wollt' von beeden Retter seyn.
Er rieß den einen hin, den her;
Doch Narren lassen sich nicht störren,
Kein Engel wird sie Sanfmuth lehren:
Sie beede zörneten nur mehr,
Vereinigten sich jetzt sogleich,
Und gaben selbst dem Retter Streich.

Das vertheitigte Sprichwort.

Bereits zehn Jahre sind von Strölm bey Tag und Nacht
Mit Schelmereyen, List und Ränken zugebracht;
Und dieß darum, weil er ein altes Sprichtwort kannte,
Das Bös'wicht nach dem Maß der Grösse glücklich nannte:
Allein fällst du mein Tull auch diesem Sprichwort bey?
Ich fülls ja immer noch, daß es nicht wahrhaft sey;
Denn was ich mir für Müh', ein Schelm zu seyn, gegeben,
So wollte mich das Glück bisher doch nie erheben.

Dieß sprach Strölmin zu Tull, und Tull versetzte gleich:
Das war dein Uebersch'n, und nicht ein Glückes-Streich;
Dein Sprichwort bleibet wahr, nur mußt du es verstehen,
Und nicht so grade zu, die losen Schritte gehen:

Merk es, der Ausnahm ist, daß alle Schelmerey
Nur in dem Katzenbalg verhüllet glücklich sey.

Die verehelichten zwo Schwestern.

Zwo Schwestern waren in den Jahren,
Da Jungferschaft nicht lang mehr sicher geht,
Und zu Vermeidung der Gefahren
Der Vater für das Heil in Aengsten steht:
Das beste Heil, man kanns leicht rathen,
Ist für erwachsne Mädchen nur ein Mann,
Und wenn sie sich mit Freyheit gatten,
Wie die, so weis ich nicht, was fehlen kann.

Lelin' der älteren gefallet
Der reich und spaßige von Limian;
Weil er ihr tausend Bossen lallet,
So schließt sie, wird er auch ein guter Mann.
Die jung vernünftigeCeminde
Ergab sich dem bescheidnen Florimund;
Folgt' ihren Trieben nicht so blinde,
Forscht' ihn wohl aus, und wagt' nichts ohne Grund.

Das macht' Lelinen oft viel lachen,
Sie setzt den Schwesterchen recht spöttisch zu:
Was wirst dn mit dem Manne machen,
Spricht sie, ich wünsch' euch voraus gute Ruh;
Ihr beyde könnt' recht stille leben,
Climinde redt, und Florim deutet nicht,
Das muß der Eh' Vergnügen geben,
Wenn die Gemahlinn seufzt, und er nichts spricht.
Du, fuhr sie fort, bist wohl nicht weise,
Mach' dich von diesem schlaffen Menschen frey;
Du giebst dich selbst Verdrussen preise,
Ist er das itzt, schließ, was er hinnach sey.

Die Thörinn wollte weiters reden,
Und rühmt die Flatterheit des Limian;
Doch Clemind stopft den Mund der Spröden,
Und weiset sie ganz kurz auf Zukunft an:
Da Schwester, sprach sie, wirst du sehen,
Weil ich dir itzt nicht weislich rathen kann,
Wenn deines Lieblings Scherz vergehen,
Wie stolz und unvorsichtig du gethan;
In einem Jahre will ich fragen,
Wie meine Schwester, die so blind gewählt,

Stolz und Verachtung kann ertragen,
Und wie ihr dann der Mann nach Welt gefällt.

Nun mag mein Leser selbst leicht denken,
Was diese Lehr zur Zeit gefruchtet hat:
Wer will der Mädchen Narrheit schränken?
Erfahrung trift; die Worte sind zu matt.
Allein das Jahr war nicht verflossen,
Ja fast nicht halb; Leline kommet schon,
Und klagt Cleminden ganz verdrossen
Die Noth in einem recht betrübten Ton:
Ach Schwester! sprach sie unter Thränen,
Was wünscht' ich mir für einen losen Mann
Ich seh' dich niemals ohne Sehnen,
Wie bist du glücklich! — was hab' ich gethan.

Die zertheilte Liebe.

Julm ließ sein loses Herz zu gleicher Zeit zwo Mädchen,
Der einen von dem Land, der andern von dem Städtchen:
Die erste war sehr schön, und auch sehr gut gemacht,
Die zweyte aber wild, doch seinem Wohl bedacht.

Der

Der schlaue Freund frug ihn: — Wie kannst du
beyde lieben?
Du bist auf solche Art ja keiner treu verblieben.
Warum? sprach Julm: — Die von der Stadt lieb
ich aus Pflicht,
Und die vom Lande ab dem schönen Angesicht.

*
* *

Und welche kriegt' ich einst? — So hör' ich Mäd-
chen fragen:
Ich schweig; darüber können beyde besser klagen.

Die Baronisierung.

Einst fiels dem jung und reichen Jolon ein,
Bey seinem Geld auch adelich zu seyn,
Und schickt mit einem Pferd und schweren Goldes
Tonen
Den Kutscher Hanns Georg in das belobte Land,
Wo man die Grafen, die Herr'n Von, und die
Baronen
Um Geld, wie durch Verdienst, und mit mehr Lust
ernannt.

Der treue Kutscher kömmt beglückt zurück,
Bringt Jolon das so sehr gewünschte Glück
Den Adelsbrief; läßt aber auch den seinen sehen,
Das ist, er wies zwo g'schriebne Eselshäute vor.
Jolon erstaunt: wie sprach er, ist dann das geschehen,
Bin ich getäuschet, oder bist nur du ein Thor?

Nein! sagt Georg, wir beyde sind Baron,
Ihr durch das Gold, ich durch Kommißion,
Und wollt ihr auf der Stell' das ganze Räthsel kennen;
So wißt, ihr gabt mir auf die Reis so vieles Geld,
Als nöthig war, just zween Baronen zu ernennen:
Die Herren dort, den es an Artigkeit nicht fehlt,
Und denen ein Baron so feile liegt,
Wie man am Markt den Stockfisch käuflich kriegt,
Die Herren schrieben mich sogleich ins Buch des Leben;
So ward ich adelich, und wußt eh' nichts davon:
Doch schwör' ich, hätt' ihr mir noch halbes Geld gegeben,
So wär' mein Gaul, so dumm er ist, jetzt auch Baron.

Die zween Räuber.

Zween Räuber kamen bey der Abendzeit
Einander auf dem Weg: der Bruder Hum
War seinem Tages Fange sehr erfreut,
Allein der Bruder Fichs bestürzt und stumm.

Nach abgelegtem Panda-Gruße.
Fieng Hum zum Fichs nach ihrer Sprachkunst an:
Was er so wild und voll Verdruße,
Und ob er heut gar keinen Griff gethan?
Ich fuhr Hum muthig fort, war sehr beglückt,
Es kostete mich zwar so ziemlich Müh':
Allein die Noth macht zweymal mehr geschickt,
Und auch mein Tremmel, das weißt du, fehlt nie.
Ich schlug zween Krämmerchen darnieder;
Fünf hundert Gulden waren in dem Sack,
Sie beede regten sich nicht wieder,
Und so bemeisterte ich Geld und Pack.
Nur lustig Brüderchen! halb Part ist dein;
Wir können mit dem Raub auf viele Tag
Nach Wunsche ausgeruht und heiter seyn,
Und fressen, Saufen, was der Brief vermag.

Doch kaum das letzte Wort gesprochen,
Da springt der Häscher, Hund und Knecht daher,
Die sich im Wald schon lang verkrochen:
Und nun war beeden keine Rettung mehr.
Der wilde Lamps schieß in dem Augenblick
Vom dücken Halsbands-Striche losgemacht
Dem Bruder Hum von Hinther in das Knick,
Und Fichs ward, eh' er sich auf Flucht bedacht,
Vom Knechte plötzlich überwunden.
DieBöswicht lagen nun in Häschers Macht,
Und fühlten, daß die Zeit verschwunden,
Bevor ihr Lastersinn das Maaß vollbracht.

Jelminde.

So, wie's die dummen Mütter pflegen,
Nach angebohrnem Eigensinn
Den Töchtern arge Biß zu legen,
Und sie nach ihrer Art zu zieh'n:
So mußt Jelmindens schöne Seele
In dieser Zucht zum Unglück steh'n;
Die Mutter droht ihr mit Befehle
Zeit Lebens in kein Buch zu seh'n.

Ein Jahr und noch eins ist verflossen,
Seit dem Jelmind' Gehorsam gab:
Oft war sie dem Geboth verdrossen,
Doch Forcht und Mangel hielt sie ab.

Einst lag die Alte krank im Bette,
Und Jelmind fand von Ungefähr
Ein schönes Buch: — sie liest, ich wette;
Doch nein, sie liebt die Unschuld mehr,
Und denkt: — Kann ich es kühne glauben,
Daß man's umsonst verbiethen wird?
Ein Buch ist nicht für Mädchens Augen,
Ich thu', was meiner Pflicht gebührt.
So recht, mein frommes Kind Jelminde:
Ich setz' doch fünfzig Thaller ein,
Daß ich dich zärtlich lesend finde,
Du müssest nur kein Weibsbild seyn.

Ja ja, sie wankt, und sieht vorwitzig,
Weil man es ihr zu scharf verboth,
Ins Titelblatt zweymal so hitzig,
Trotz aller Ahndung, die schon droht.
Der Vorspruch reitzet ihr Gefallen,
Sie dringt ins Tiefere hinein,

Und liest, wie zwey Verliebte lallen:
Nur her, die Thaller sind schon mein.

Das Fräule denkt: — Wär' ich Lusinde,
Wie kläglich ihr Amant nicht fleht,
Ich hälfe seinem Tod geschwinde;
Eh' er noch in die Wüsten geht.
Ihr Eifer trieb sie bald zum Ende,
Ob Loran nicht mehr glücklich ist?
Sie schlug gleich nach, und schlug behende:
Doch ietzt, ietzt wär die Lust gebüßt.
Es öffnen sich die losen Schritte,
Wo Loran seine Braut verführt,
Wo Lusind Scham und Hohn erlitte,
Und in dem Elend schmachtend' irrt.

Hier rief die Schöne ganz entzunden:
Wie kann ein Mensch so gottlos seyn,
Welch' Glück! daß ich dieß Buch gefunden;
So schalkhaft spielt der Tugend Schein:
Warum verbiethet man zu lesen?
Wär' meiner blöden Schwesters Sinn
Durch den Roman gewarnt gewesen;
So wäre sie, das ich ietzt bin,

Ein kluges Mädchen ohne Kinde.
Das Schmeucheln trügt: mir nützt die Lehr;
Trotz dem Befehl, lies nur Jelminde,
Dich rührt gewiß kein Mannsbild mehr.

Elan und Eleline.

Daß einst ein treues Paar recht ruhig liebte,
Das werden wir von Elan und Elelin' überzeigt:
Wie sehr das Glück sich sonst in Streichen übte,
So ward es dießmal doch samt ihrer Macht zerstreut.
Nichts widersteht dem Zweck, nichts dem Verlangen;
Was er und sie gewünscht, und unterfangen,
Das alles geht bis zum Erstaunen glücklich an:
Gewiß, so liebt kein Fürst, und so kein Unterthann.
Die Väter dringen selbst auf die Vermählung,
Was kann dem sel'gen Paar dann noch gewünschters seyn?
Es füget sich schon Anstalt und Bestellung;
Der letzte Jungfertag verblüht im Sonneschein.
O ihr! die mit betrübter Sanftmuth schmachtet,
Und dieses Wohl mit nassem Aug betrachtet,

Wie

Wie wünscht' ich euch auch einen Theil der Seligkeit,
Die hier der Himmel fast zum Ueberfluß verstreut.

Schon nahet sich das holde Licht des Morgen,
Der Wächter bläst dem Hochzeitspaar den Segen zu:
Im Hause muß man Pracht und Mahl besorgen,
Und Elan besuchet seine Braut in aller Früh'.
Wie zärtlich sie sich um den Hals gelegen,
Das mag man leichter, als man's sagt, erwegen.
Die schnelle Zeit war unvermerkt zu bald dahin,
Elan mußte mit Gewalt sich keiner Lust entzieh'n.
Nun hätte man den Abschied hier gesehen!
Ich wundere, so sehr ich kann, doch nicht genug;
So schwer scheidt man sich nicht ins Feld zu gehen:
Villeicht giebt noch die Zeit dem Wunder bessern Fug.
Was aber mag die Zeit noch heute fügen?
Ich seh' den Abend auf den Hügeln liegen,
Der Uhren Schlag giebt das erlesne Zeichen schon,
Und dieses Hochzeitpaar läuft uns auch nicht davon.

Allein, wie das? — Elan ist noch nicht zugegen:
Soll Elan ietzt untreu, — soll er wankelmüthig seyn;
Was stehet Elan so spät im Weg entgegen,
Warum traf er heut Früh' zu rechter Stunde ein?

Celine

Celine wartet mit bekränktem Herzen
Und ihre Freunde schweigen, oder scherzen:
Die Kutsche, Vater, Zeig und alles ist bereit,
Nur fehlt der faule Clan, und machet sie zerstreut.
Was Raths? — ein Diener muß zum Bräut'gam eilen:
Der Diener kömmt in kurzer Zeit bestürzt zurück;
Man hört nun nichts, als seufzen, jammern, heulen.
Was bracht er dann? — o! ein entsetzliches Geschick!
Ich zitt're selbst, — Clan! — ist des Tods erblichen,
Und noch, noch ist die Stund nicht ganz verstrichen:
Ein jäher Schlagfluß stürzte ihn von Ungefähr,
Und eh' man Hilfe fand, war Clan schon nimmermehr.

Die Braut, gleich von dem Donner hingeschlagen,
Sank bey der Nachricht in den Arm des Vaters ein;
Nur Schmerz und Tod bezwang ihr Leid und Klagen,
Der dritte Tag mußt' auch für sie der letzte seyn. —
O! läßt uns ietzt durch fremden Fall erquicken,
Und Mitleids-Seufzer nur zum Himmel schicken:
So grausam war das End der nie bekränkten Freud!
Nun ihr Unglücklichen! nun fasset euer Leid!

Der

Der Himmel weis zu geben, und zu nehmen;
Nach schönem Wetter fällt ein jäher Donnerschlag,
Wer wird den Lauf der hohen Sterne hemmen,
Und doch so hoch sie sind, vertilgt sie noch ein Tag.
Geduld und Zeit kann alles überwinden,
Das Schicksal läßt sich nicht an Fesseln binden;
Allein fällt euch des Glückes Langsamkeit zur Pein,
So wünschet so, wie dieses Paar vergnügt zu seyn.

Melone.

In tenui labor: at tenuis non gloria; ſi quem
Numina ſæva ſinunt, audit que vocatus Appollo.

Virg.

Nach drey heißen Tagen zog über die verdünkelten Wiesen ein schwarzes Gewitter daher. Aber nur leichte Donner und Blitze; dann folgte ein erquickender Regen. Die durstigen Felder schluckten das gewünschte Naß, und verbreiteten im Duft die neu eingesogenen Kräfte. Die Vögel sangen ietzt freudiger. Das wilde wie das gesittete Hornvieh frohlockte der lieblichen Dämmerung, und die ganze ländliche Gegend ward heilsam entzückt.

Melont lag wehrendem Regen unter dem schützenden Dach, worein sich auch seine Heerde geflüchtet. Er hatte bisher anmuthig geschlafen: aber nun erwachte er jähe; tratt mit den Seinigen aus der kleinen Grotte hervor; bewunderte

die erfrischte Natur, und rief entzückt: O Götter! wie seyd ihr auch gnädig und liebreich, wenn ihr wirklich im Ungewitter erzörnet zu seyn scheint. Beleidigte Menschen sind weit härter als ihr. Oft verkennter Unschuld Bitten und Flehen wird nicht erhört; da ihr dem grössesten Verbrecher so leichte vergebt, und mißhandelte Tugend, wenn ihre Verfolgung die höchste Stuffe erreichet, jederzeit rächt.

Diese schmachtenden Gedanke aber hatte Phyllis Derbe erreget, und die sanft flatternden Zephire des kühlen Abends haben Melontens Schwermuth gereitzet: wehrend daß die unbekränkten Lämmer sorgenfrey umher irrten, und sich an der befeuchteten jungen Grüne ergötzten. Ach! fuhr der Schäfer fort (indem er sie alle, wie ein Vater vieler wohlerzogenen Kinder, gleich liebreich besah) ach! wie seyd ihr weit glücklicher als ich. Ihr liebet einander wechselweise ohne Zwange, Verdrusse und Qual: ich liebe ein einzles Mädchen dieser Flur, welche zwar die schönste, die witzigste und reichste, aber auch die unerbittlichste ist. O! hätte sie mindere Vorzüge, und achtete sie mich

mehr.

mehr. Alle übrigen Schäferinnen eiferten um mich, ebenfalls lauter schöne Blondinnen, schöne Brunetten: aber keine gewann noch mein Herz, und die es gewann; wegen der ich der besseren Flur mich begeben, und hieher in Phyllis Arme wie der Täuber nach seiner erkiesnen Gattinn geflogen: diese Unerkenntliche verachtet mich nun. Hat sie mich doch jüngsthin noch so zärtlich geliebt, und ist sich Melont keines Vergehen bewußt, außer daß er das Lamm in Lalgens Armen geküsset: wenn das ein Vergehen doch ist.

Dieß und noch mehr seufzte der muthlose Schäfer; ergriff die Flöte, und blies ein klägliches Lied, das angenehm nach seiner Empfindung die säuselnden Lüfte durchstrich, und den freundschaftlichen Echo zum mitleidigen Nachklagen bewog. Endlich auch müde an dem, legte er die Flöte hindan, warf sich auf den nachbarlichen Hügel dahin, den ringsum die vorstehenden Felder neben einem vorbey raschenden Bache kleine Sträuschen umgaben: und überließ sich so seinen sehnlichen Gedanken, welche den Verliebten immer die niedlichsten Erquickungen sind.

Das spate Abendroth breitete sich nunmehr langsam über die verschwindenden Bergchen hinaus; die Lerche flog nimmer die hohen Wolken hinan; das rauschende Geschwader der surmenden Staaren eilte der nächtlichen Wonne schon zu; der silberne Mond gab der schläfrigen Sonne das Zeichen zur Abwechslung, und die überzogene Dünkle der Erde reitzte die allgemeinen Augen außer den schwärmenden Nachtvögeln zur Ruhe. Der Schäfer ruft ietzt mit der Flöte die zerstreute Heerde zu sich. Gehorsam lief sie eilends herbey, und tratt vor ihm den bekannten Weg des Nachtlagers so wehemüthig, als er selber einher.

Seitwärts am Ufer des Baches, den die Schäfchen schon zurücke gelassen, erblickte Melont grosse Buchstaben am nassen Sande geschrieben, die seine Neugier erregten. Er hielt sogleich die Seinigen ein; eilte voller Ahndung dahin, und las diese Worte:

Der Adler hält nur geprüfte Junge werth.

Dar-

Darüber gerieth Melont in Verwirrung, überlegte und merkte sich alle Worte genau, und war dennoch nicht gleich ihrer Bedeutung gefaßt. Endlich fiel es ihm ein (das es auch war) er dacht: Wie, wenn meine Phyllis dieß schöne, dieß witzige Mädchen mich belauschet, und diese Worte hier niedergeschrieben? Ich weis es, sie wäre fähig dazu. O Götter! sollte mein Flehen erhört, und sollte Phyllis in der Liebe Melonten das seyn, was Adler den Jungen in Erziehung stäts ist: wäre ich dann der Geprüfte, nicht der Verachtete, und könnte die Bezüchtigung ihres Bruders ab Lalgens geküsseten Lamme eine blosse Verstellung nur seyn. Vom Zufalle ist diese Schrift nicht entsprossen, und so geistig und munter wie Phyllis ist auch keine Schäferinn hier. Ein fremd geküssetes Lamm obgleich an dem Arme der Besitzerinn, aber auch der Vertrautesten meiner Phyllis, dem ich also nur aus Hochachtung geschmeuchelt, ist das ein Vergehen und wichtig genug, so derbe bestrafet zu werden. Nein nimmermehr! Phyllis wird es ietzt reuen; sie wird ihrem Schäfer vergeben, und ihn wieder lieben; diese Schrift

erkläret es zu deutlich: bald werde ich aus allen Schäfern dieser Flur der glückseligste seyn. Villeicht kömmt sie noch heute an diesen Ort, und fast zweifle ich nicht mehr daran. O! käme und sähe sie meine Qual: aber das wird sie nicht wollen, und ich will auch nicht ungehorsam seyn. Allein das darf ich doch thun: ich schreibe die Antwort neben hinan. Liebe! du flösse mir sie ein.

Nach kurzem Bedacht (denn Amor überschattet die Seinigen schnell) schrieb der zärtliche Hirt unter die nämlichen Worte auf dem Sand

Der Adler hält nur geprüfte Junge werth

Diese dahin:

Doch ists auch nur ein Augenblick, den er begehrt.

Rief die Schäfchen, die sich inzwischen wieder zerstreuet, zusammen, und eilte mit ihnen unter tausend verliebten Gedanken der nächtlichen Wonne hinzu.

Die vergangene Nacht war Melonten eine Zeit Lebens der unruhigsten. Von Träumen, Seufzern, und Phantaseyen gequält, welche ungewöhnliche Plagen dem unschuldigen Landvolke die beschwerlichsten sind, schloß er kein ermüdetes Aug nicht zu. Das erste hellere Graue der Vorboth der nachfolgenden Morgengöttinn war kaum noch am sternichten Horizont erschienen: schon raste sich der Schäfer auf; eilte den gestrigen Abends beschriebenen Sande hinzu: fand aber keine Buchstaben mehr, sondern alles vom menschlichen Fleiße getilget. Er bestürzte sich anfänglich darüber; nachhin doch nahm er es als ein Zeichen der baldigen Versöhnung und wieder erhaltenen Gunst der Schäferinn an, und begab sich freudig nach seiner noch unerwachenen Heerde zurück.

Das erste junge Roth der herannahenden Sonne drang alsgemach durch die langsam sich öffnenden Wölkchen hervor; die Flöte des Schäfers ertönet

zur Aufmunterung der Heerde, aber nicht mehr so bestürzt wie diese Tage seit Phyllis Entfernung; die Lämmer eilen fröhlich mit ihm auf die bethaute Weyde dahin: Melont singt und bläst Lieder auf Lieder, und sieht immer der Ankunft seiner Geliebten entgegen, welche aber noch nicht erscheint.

Es ward dieses ein Tag, an dessen Vorabend die gewöhnliche Hitze der spät sommerlichen Zeit durch einen jähen Regen gedämpfet, und die Sonne immer noch von gräulichten Wolken gehinderet wurde. Diese Täge sind den Empfindsamen zur Reitzung der Schwermuth die fähigsten: und so fiel auch der zärtliche Schäfer ab der annoch vermisseten Phyllis in die vorige Melankolie. Er hielt die tröstliche Begebenheit des vergangenen Abends nun bloß mehr für ein Blendwerk oder Hohn; stürzte sich sehnsuchtsvoll auf jenen belaubten Hügel dahin, von dem er seine Schäferinn sich oft von ferne ihm herannahen gesehn, und da er sie itzt nimmermehr sah, ließ er sein bekränktes Herz nur den betrübtesten Erinnerungen preis. — Nein! dacht Melont, das ist einmal zu hart. Lange

ge stehe ich diesen Kampf nimmermehr aus. Phyllis liebet mich nicht, und hat mich nie ernstlich geliebet: hätte sie es dann über ihr weiches Herze gebracht, den unschuldigen Schäfer bereits schon fünf Tage zu fliehn, und ihn bloß wegen einem geküsseten Lamme in Verdacht der Untreu zu ziehn? O derbeste Schöne! was dulde ich um dich, und wie wenig achtest du meine Qual. Dein Bruder Orint ist eben so unbeweglich wie du. Seit seiner unverdienten Bezüchtigung entfernet er sich wie du: und so ist der verlassene Schäfer alles Trostes beraubt. Allein! ihr verfolget und spottet ihn nimmermehr lange. Bald und ehe ich meine Geliebte in fremden Armen erblicke, meide ich Flur, Lämmer und Wiesen; laufe in weit entfernete wüste Thäller dahin, und seufze mich in das Grab.

Der Schäfer lag noch lange in dieser verliebten Bestürzung; bracht den Morgen, wie auch den halben Abend immer so zu, und vermied alle Gesellschaft der muntersten Schäfer und Schäferinnen, welche sich nicht wenig darüber verwunderten, und Melonts und Phyllis Trennung niemals begriffen.

 Auf

Auf einmal lief ein munteres Geschwader fremder Schäfchen über die entferneten Bergchen daher. Melontens die Seinigen nahmen sie vor ihm selber in Bälde gewahr; huben die anmuthigen Hälse empor, und sahen ihrem nun ebenfalls aufmerksamen Schäfer starre ins Gesicht: gleich als ob sie das gewünschte Zeichen erwarteten, mit ihm den ihnen schon lange vermisseten Nachbarn, weil es keine andere als Phyllis Heerde war, zur freundschaftlichen Willkommung entgegen hüpfen zu därfen. Aber Melont blieb voller Entzückung unverrückt stehen, und wußte nicht, — soll er seinen Augen trau'n; sey es Phyllis, die er in Mitte der weißen Schaar sich herannahen sah, oder sey es nur ein täuschender Traum. Inzwischen zappelte der niedere Heerzug der Phyllis näher herbey, und je näher sie kamen, je mehr verdoppelten sie die kurzen Schritte, um mit Melontens Schäfchen, welche nun auch nicht mehr stehen geblieben, nur bald vereiniget zu seyn.

Die reitzendste Phyllis selber von den ihrigen umrungen, und in des Bruders Armen geschlossen,

sen, tratt wie die Göttinn der Götter, als sie sich ihrem Gemahle das erstemal gewiesen, majestätisch ungezwungen, ganz weiß gekleidet, ein niedlichstes Büschchen von Rosen und Veilchen an der Brust, und mit den schönsten röthlichten Bändchen geschmücket daher. Melont war außer sich, und wehrend daß die Schäfchen einander liebreich bebegrüßten, und sich in der Stille zum voraus die Freude verkündigten, die nun ihren Schäfer erwartete; Phyllis hingegen nur wenige Schritte noch ferne war, schlug der entzückte Melont die Augen darnieder, und wagete es nicht, seiner wie er noch glaubte, erzörneten Geliebten in das holde Angesicht zu sehn. Aber die gütigste Schäferinn kam dieser liebenswürdigen Schüchternheit mit ihrer ganzen Zärtlichkeit zur Hilfe: Tugendhafter Schäfer, rief sie, vergieb meiner so langen Entfernung, die mich gewiß so oft weinen als dich selber gemacht. Es war keine Spröde von mir; Phyllis mußte wie ihr Melont geprüfet und gehorsam seyn. Mein Vater und Corint haben es also beschlossen, und zum Lohn deiner standhaft ausgehaltenen Probe biethe ich dir meine Hand

nunmehr an, so wie sie mein Vater dir anzubiethen ietzt selber erlaubt. —

Himmel! gütiger Himmel! rief der Schäfer noch mehr außer sich; hub die scheuen Augen nun starre auf Phyllis glänzenden Antlitz empor, und küßte die schöne weiche Hand der edelsten Schäferinn so zärtlich und tausendmal, als sie der verliebteste Hofmann nicht küßt, und fuhr mit Thränen in den Augen voll des Entzückens so fort: O meine schönste, meine liebenswürdigste Phyllis! was ist das heute für ein Tag; wie gnädig und gerecht sind die Götter! Lange hast du mich gequält, so viel du auch dabey selber gelitten. Deine entzogene Liebe gab mir unbilligen Verdacht. Vergieb, schon war ich entschlossen, dich, Lämmer und Flur und Wiesen zu fliehn; in die wildesten abgelegensten Thäller zu ziehn, und ehe darinnen zu sterben; als dich in fremdem Besitze zu sehn. Aber wie sind wir ietzt glückselig, und wie wunderbar rettet der Himmel die Unschuld, eben an der Stunde, die die schwärzesten Wolken über sie zieht.

Phyllis

Phyllis hatte, wehrend daß der Schäfer so sprach, kein lieblächelndes Aug von den Seinigen gelassen, und nun erwiderte sie in dem anmuthigsten Tone: Mein lieber! ich wußte es, in welche Betrübniß dich meine Entfernung gestürzet; denn ob du gleich fünf Tage hindurch um dich Niemanden gesehen: so hatte doch alles wachsame Augen auf dich, und besonders mein Bruder, der dich öfters belauschet, und mir noch gestrigen Abends die Nachricht von deiner Qual selbst mitleidig überbracht. Darauf habe ich die Worte auf den befeuchteten Sand mit seiner Verwilligung darnieder geschrieben, die du so fein hinnach beantwortet, und die meine Hand gleich nach deiner Entfernung in Beyseyn des Corints wieder getilget, nämlich zum Zeichen, daß das End unserer Prüfung schon nahe gekommen, und der Schäfer bald Phyllis, wie Phyllis des Schäfers würdig seyn wird. Aber meine Getreue! rief Melont, wie haben wir doch diese empfindliche Prüfung verdient. Und die liebliche Schäferinn versetzte: Das stehe ihren Bruder zu sagen jetzt zu. Darauf hub Corint gegen den Schäfer also an; wehrend daß die beyden Verliebten kein Aug

von einander gelassen, und sich vor Entzücken noch nicht ganz faßten.

Melont! hub Phyllis Bruder an, du warest kein Schäfer dieser Flur; sondern zogest nicht lange noch wegen meiner Schwester hieher, nach der du auf deiner Weyde durch den verbreiteten Ruf ihrer Schönheit und Reitze zu seufzen gelernet. Ob du nun gleich deine bessere Heerde verlassen, und selbe hier mit einer geringeren vertäuschet, um nur Phyllis sehen, und ihr Herz gewinnen zu können: so war doch diese Unternehmung für einen Beweis eines künftigen guten Gattens meinem Vater nicht zureichend genug, und das um so minder, weil Phyllis selber noch dermeinigen die grösseste Heerde unter allen benachbarten Hirten besitzt. Deine Herzhaftigkeit in Verfolgung des Wildes und andere Tugenden haben wir mit Vergnügen beobachtet: aber zur Beweisung der Geduld, Demuth und Mäßigkeit, welche von unsrer Gemeinde die Vorzüge sind, hat dir kein Vorfall noch Gelegenheit gegeben. Und da es uns bekannt war, daß du nicht als Schäfer erzohen, sondern von einer Gegend

auf

auf deine erste Flure gekommen, welche so wenig sie gar zu ferne von derselben, gleichwohl aber auch die gesitteste nicht ist: als hat sich mein Vater entschlossen, seine einzle und tugendhafte Phyllis dir nicht ehe zu vertrauen, dann bis du dich ihrer würdig erwiesen. Glücklicher Schäfer! wie waren wir alle und ich vor allen a'if jeden deiner Schritte und Unternehmungen bedacht, und wie haben wir alle durchaus an dir nichts Tadelhaftes befunden. Allein eben weil wir nichts Tadelhaftes befunden, und um so mehr die hauptsächlichsten Tugenden unsrer Gemeinde an dir geprüfet zu sehen gewunschen: so ward dir ein erdichtetes Vergehen wegen dem in Lalgens Armen geküsseten Schäfchen durch mich vorgeworfen, über welchen Einfall mein alter Vater selbst von Herzen gelachet, und ihn sogleich begnehmiget. Vergieb uns nun allen tugendhafter Schäfer, und glaub, deine redliche Phyllis hat über die auf fünf Tage lang ihr aufgetragene Entfernung gewiß keine gelindere Probe geduldet, als du selbsten ihr zärtlichster Schäfer. Jetzt aber erwarte mein Freund! die gewünschten Früchte deiner Belohnung. Meine Schwester und ihre ganze

Heerde

Heerde wird von diesem Abend an diedeinige seyn. Mein Vater, der von allem was seit dem mit euch vorgegangen, unterrichtet, läßt dir das ietzt durch mich zum voraus verkündigen, und stehet die Wahl des Tages eurer glückseligen Trauung nunmehr alleine bey euch.

So hatte Orint dem Liebling der Phyllis das Geheimniß seiner tapfer ausgehaltenen Prüfung eröffnet, und ihn mit aufrichtigem Entzücken tausendmal geküßt. Als Melont seinen Armen entrunnen, sich sogleich in Phyllis Umarmungen geworfen, und ihr noch mehr tausend niedlichste Liebkosungen und Betheuerungen der ewigen Treue gegeben: bis daß Orint beyde Heerde durch den ihnen gewohnten Ruf heute früher als sonst, zum Wegziehen versammelt; sich darauf dem freudenvollen Paar wiederum genähert, und sie in die Hütte ihres Vaters abgerufen; welcher Kreis, wie er sagte, seine tugendhaften Kinder, um sie in Bälde zu sehen, und durch seinem Segen vollkommen glücklich zu machen, mit innbrünstigen Verlangen erwartete.

Druckfehler.

Seite	Zeile	anstatt	lies:
10	10	Tant,	Tand.
13	14	geweichter,	geweihter.
39	14	wehnmüthig,	weh'müthig.
86	6	Täubrer,	Täuber.
92	7	gethau,	gethan.
94	12	nach willig,	ein.
98	1	Madrer,	Mader.
107	12	seuft,	seufzt.
111	17	Schmeucheln,	Schmeicheln.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Haas, Franz Seraphin,

Franz Seraph. Haaßens Versuche in Oden, Sinngedichten und Fabeln Franz Seraphin Haas

München 1777

P.o.germ. 533 c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110004-0
VD18 11865288